

Der PUNKT.

Das Medium der StV Kommunikationswissenschaft



Zeit für Veränderungen

Aufruf an alle
Studierenden

Lernen, Gedenken, Erinnern

Die ehemalige
„Euthanasieanstalt“
im Schloss Hartheim

Trend Ghostwriting?

Zum Titel durch
Geisterhand

IMPRESSUM

Der PUNKT.

5. Jg., Nr. 01/2015

Medieninhaber,**Herausgeber, Verleger:**HochschülerInnenschaft an der
Universität Salzburg**Verantwortlich für den Inhalt:**

StV Kommunikationswissenschaft

Chefredaktion:

Tamara Lutze, Ina Zachas

Redaktion:Michael Adler, Alexandra Andrei,
Martin Bachmeier, Elisabeth
Bärnthaler, Ankush Bhatia,
Stephanie Bonschab, Regina
Essl, Julia Fedlmeier, Ananda
Feichtinger, Marie Goltermann,
Andrea Guggenberger, Michaela
Jahn, Markus Kerschbamer,
Alexander Kleiß, Tessa Kroder,
Philipp Maxhofer, Petra Meirhofer,
Thomas Pfeifer, Lukas Pohl,
Melanie Retsch, Anna-Lena
Schabiner, Rafaela Schindlegger,
Gina Schönberger, Sophia
Hannah Schwaighofer, Julia
Westermeir, Martina Winkler**Layout:**

Mario Holzner

Coverfoto:

Julia Westermeir

Adresse Medieninhaber,**Herausgeber, Verleger:**Kaigasse 28, 5010 Salzburg,
Tel: 0662/8044-6023,
Mail: stv.kowi@oeh-salzburg.at**Druckerei:**Printcenter, Kapitelgasse 5-7,
A-5020 Salzburg**Auflage:**

400 Stück

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

was ist eigentlich der PUNKT.? Es ist eine Plattform für Studierende, um sich auszuprobieren, über Themen, die interessieren zu recherchieren und diese in Worte zu fassen. Es geht darum, Gedanken festzuhalten, aufzuzeigen was die Welt und das Leben zu bieten hat. Kritisch einen Blick auf das Hier und Jetzt zu werfen, eine Situationsanalyse durchzuführen oder auch bereits Geschehenes zu rekapitulieren. Im Grunde ist es eine Chance, eine Möglichkeit, eine Option. Es wird freiwillig Arbeitszeit investiert – dahinter steckt Fleiß, Engagement und Leidenschaft. Es ist ein Projekt, an dem viele zu einem Ganzen beitragen, damit das Puzzle am Ende ein Bild ergibt.

Es kommt immer große Freude in der Redaktion auf, wenn eine weitere Ausgabe des PUNKT. erscheint. Das Voranschreiten des Studiums erzwingt einen Wechsel des Redaktionsteams und begrenzt die Zeit der Zusammenarbeit auf meist wenige Semester. Dennoch gibt es den PUNKT. nun schon seit über 25 Jahren. Anfänglich als Faltblatt wurde das Medium der StV Kommunikationswissenschaft ins Leben gerufen und bietet seither Studierenden die Möglichkeit, ihre Arbeit einem breiten Publikum zur Verfügung zu stellen. Aufmerksamkeit und Verständnis sind erforderlich, um wichtige Werte wie Akzeptanz, Toleranz sowie gegenseitigen Respekt zu erhalten und zu pflegen. Diese Chance, nämlich gehört zu werden, wird auch in dieser Ausgabe thematisiert.

Viel Spaß beim Lesen!

Euer Redaktionsteam



INHALTSVERZEICHNIS

Zeit für
Veränderungen
.....

6

News
.....

7

Ghostwriting:
Abschlüsse
aus der Geis-
terhand
.....

10

Take a Walk
with Me
.....

12

5 Jahre
#unibrennt!
.....

13

Qoolart:
Modeblog
.....

15

Nachhaltig und
so – ein paar
Gedanken
.....

16

Ändern wir
etwas!
.....

18

Von der Plas-
tikflasche zum
Pullover
.....

21

Teilen und
tauschen, statt
kaufen
.....

22

Ein Abend,
eine feierwüti-
ge Menge, ein
Pubcrawl
.....

23

Citavi – Litera-
turverwaltung
leicht gemacht
.....

24

Luups 2015
.....

25

Lernen,
Gedenken,
Erinnern

26

Fair & Creative:
Speeddating mit
Personalchefs

28

Das älteste
Kino der Welt

30

Bühne frei:
Eine Leiche auf
der Flucht!

32

Der rote
Luftballon und
ein lichter
Augenblick

34

„partyguerilla“
will die Welt-
herrschaft an
sich reißen

36

Das Studenten
Dinner Salz-
burg

38

Unser Recht
auf unser
Kraut!

40

Spitzensport
trifft auf Uni-
Alltag

42

Willkommen in
Salzburg(?)

44

Basis-
demokratie
auf 107,5 MHz

46

Zwischen allen
Stühlen?

47

Buchrezension:
Journalism and
Society

48

Buchrezension:
Die Bücher-
diebin

49

Gerühmtes
Österreich

50

Text: Martin Bachmeier

„Platzangst“ bei der Kursanmeldung, Lehrveranstaltungen in Existenznot oder Studienverzögerung bis zum Rentenalter – Probleme dieser Art machen das Studium zu einem nervenaufreibenden Geduldspiel. Einerseits können diese Missstände auf die Entstehungsgeschichte des Studienplans für Kommunikationswissenschaft zurückgeführt werden, andererseits leistet die chronische Unterfinanzierung ihren vernichtenden Beitrag zur gegenwärtigen Situation. Der Studienplan für den Bachelor bietet zwar mit seinen sechs Kompetenzbereichen umfangreiche Wahlmöglichkeiten, zugleich fehlt jedoch das Geld, um jedes Semester Kurse für alle Kompetenzbereiche anbieten zu können. Der Master ist dagegen erschreckend unstrukturiert, denn erst beim Lernen für die mündliche Abschlussprüfung wird deutlich, wofür es die vier Lehr- und Forschungsfelder gibt, auf denen das Studium aufbaut.

Feststeht: Der aktuelle Studienplan muss dringend überarbeitet und neu konzipiert werden. Zukünftig muss er internationalen Standards entsprechen, das Interesse bei mehr Studierenden wecken und innerhalb der Regelstudienzeit realisierbar sein. Bis zum Februar 2016 erarbeitet die Currikularkommission aktuell neue Studienpläne für den Bachelor- und den Masterstudienangang. Eure Studienvertretung der Kommunikationswissenschaft kann mit drei Mandaten die Entwicklung des neuen Studienplans mitbestimmen und ist auf eure Unterstützung angewiesen. Bitte wendet euch mit Erfahrungen, Erwartungen, Anregungen und Wünschen an eure StV! Besucht uns im Kammerl oder auf facebook.com/stv.kowi. Dort könnt ihr auch einen Fragebogen ausfüllen, der die Entwicklung des neuen Studienplans stützen soll.

Kontakt: stv.kowi@oeh-salzburg.at
Betreff: „Studienplan“

Zeit
für
Veränderungen

Der Unipark als Partyhochburg für Salzburger Studierende

Text: Ina Zachas

Fotos: Ludwig Seidl/We are Salzburg

Bereits zum zweiten Mal bot die Fakultätsvertretung der Kultur- und Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät den Studierenden der Universität Salzburg die Möglichkeit, in den sonst so heiligen Hallen des Uniparks einmal so richtig ausgelassen zu feiern. Nach dem großen Erfolg im vorherigen Sommersemester gab es keinen Grund, der gegen eine Fortsetzung des Unipark-Fests sprach, sodass die FV am 09.10.2014 erneut den Kristallpalast zur Partyhochburg umbaute. Dieses Mal sogar hoch offiziell mit einer Eröffnungsrede von Prof. Schmidinger und Dekanin Paus-Hasebrink.

Ganze 1.334 Leute hatten ihre Anwesenheit schon vorab auf der Facebook-Veranstaltung angekündigt. Der Ansturm war enorm. Wer sich bei diesem Andrang auf dem

Hinweg zu viel Zeit ließ, stand leider schon ab ca. 23.00 Uhr vor verschlossenen Türen. Gut beraten waren da diejenigen, die sich vorab beim Warm-Up in der GesWi zu den Klängen von Two On Glue ihr Freibier gönnten und danach schön aufgewärmt direkt zum Ort des Geschehens weiterzogen. Knapp 700 Leute fanden im Unipark Platz. Das Fakultätshaus war voll, die Becher wurden stets gefüllt und die DJs für eine besser Welt brachten die Erzabt-Klotz-Straße zum beben. Durch die tatkräftige Unterstützung von knapp 60 Studierenden der StVen und der FV konnte dieses feine Festchen zu studierendenfreundlichen Preisen ermöglicht werden. Die StV KoWi hatte durch ihre unschlagbare Bier-Bar zu mehreren hundert Litern verkauften Bier und Radler beigetragen. Der gesamte Erlös aus dem Uniparkfest wird seitens der FV gespendet. Da bleibt doch nur noch eines zu sagen: Wir freuen uns schon aufs Unipark-Fest #3 im nächsten Sommersemester – Prost!



Kochen für Studierende

Text: Ina Zachas

Foto: Nadine Bauer

Im Wintersemester 2014/15 hatte die StV KoWi ein ganz besonderes Projekt ins Leben gerufen: das Studenten Dinner. Als solches wurde es ursprünglich in Kempten in Deutschland entwickelt und bereits schon in mehreren deutschen Städten veranstaltet. Durch die Kooperation mit der StV Kommunikationswissenschaft hat es der studentische Kochabend nun auch nach Salzburg und damit erstmals nach Österreich geschafft.

Der Abend am 2. Dezember 2014 war mit über 70 Teilnehmern und Teilnehmerinnen aus unterschiedlichen Fachbereichen ein voller Erfolg, der in der Bar ‚Nordstern‘ seinen feierlichen Abschluss fand. Wie genau das Studenten Dinner ablief und welche Erlebnisse die Studierenden dabei erwarteten, erfahrt ihr in dem Erfahrungsbericht auf Seite 38.

Ihr seid Studierende in Salzburg?

Ihr habt eine WG/Wohnung in der ihr 4 Gäste empfangen könnt?

Ihr wollt neue Leute kennen lernen ?

Dann macht mit beim Studenten Dinner in eurer Stadt!

Special
Aftershow Party nach dem letzten Gang!
salzburg@studenten-dinner.de

stv kommunikationswissenschaft

Weihnachtsfeier der StV KoWi und Pubcrawl #2

Text: Tamara Lutz

Foto: Patrick Freitag

Zur weihnachtlichen Einstimmung organisiert die Studierendenvertretung der Kommunikationswissenschaft alle Jahre wieder eine Weihnachtsfeier, bei welcher der Glühwein umsonst verkostet werden kann. Dieses Mal fand das Event am 16.12.2014 statt und lockte über 150 Studierende in das Untergeschoss der GesWi. Der Geruch verteilte sich schnell im ganzen Gebäude und versammelte viele Studierende um den weihnachtlichen Stand. So schaffte es die Menge, innerhalb von vier Stunden circa 100 Liter Glühwein zu vernichten – ein neuer Rekord! Im Anschluss zogen einige Feierlustige weiter ins O'Malley's, wo es bei dem Regenwetter draußen, kuschelig drinnen zugeht. Abschließend ging es in den Soda Club, in dem es weniger weihnachtlich gehalten wurde, aber der Spaß definitiv nicht zu kurz kam.



INSTANT36 – das Stegreif-Filmfestival in Salzburg

Text: Lukas Pohl

Fotos: Lisa Kutzelnig

Das Wintersemester 2014 startete mit einem Aufruf an Jung und Alt der Filmbegeisterten in Salzburg. INSTANT36 – das Stegreif-Filmfestival, bei dem Teilnehmerinnen und Teilnehmer einen Kurzfilm in nur 36 Stunden produzieren und einreichen können. Wer zu spät abgibt, hat leider Pech gehabt. Am 11. Oktober 2014 ab 10 Uhr hieß es für alle, die sich angemeldet hatten, 36 Stunden durchpowern, um am Ende ein filmisches Werk einreichen zu können, welches die Maximallänge von fünf Minuten nicht überschreitet. Von den rund 90 angemeldeten Teams reichten knapp 60 ihr Ergebnis ein. Letztendlich fanden die besten 25 Filme den Weg in das abendliche Screening am 24. Oktober in der ARGEkultur. Von da an hieß es zuschauen, klatschen und hoffen. Die Auswahl der drei Gewinnerinnen und Gewinner wurde dieses Jahr den Juroren Frank Hoffmann, Sabine Moser und Reinhard Schwabenitzky zuteil. Philipp Maxhofer beschreibt in seinem Artikel auf Seite 34 die 36 Stunden, die er und sein INSTANT36 Filmteam durchlebten.



Die 3. Night of the Profs

Text: Tamara Lutze



Zum dritten Mal trat der Fachbereich Kommunikationswissenschaft mit einem unschlagbaren DJ-Team bei der Night of the Profs am 30.10.2014 im republic Café an. Das legendäre Duo, bestehend aus Mag. Robert Bichler und Dr. Michael Leitner, heizte dem Publikum ordentlich ein. Dieses Semester waren unter anderem die Fachbereiche Psychologie, Geographie, Mathematik und Sportwissenschaften vertreten. Auch hier lieferte das Team der Psychologie eine tolle Show ab. Bei der Auswahl des partytauglichen Outfits landeten sie definitiv einen Volltreffer. Wer sich selbst überzeugen möchte, kann sich über den QR-Code die Bilder des unvergesslichen Abends ansehen.



Ghostwriting: Abschlüsse aus der Geisterhand

Text und Foto: Ankush Bhatia

Diagramm: ACAD Write

Das Geschäft mit der Geisterfeder boomt. Studierende lassen immer häufiger wissenschaftliche Arbeiten von Ghostwriting-Agenturen verfassen. Eine Diplomarbeit ist bereits ab 3000 Euro zu haben. Eine Alternative, um dem universitären Stress zu entkommen?

Wochenlang in der Bibliothek sitzen, Nächte vor dem Laptop verbringen und dieser verdammte Zeitdruck vor dem Abgabetermin – ein akademischer Titel ist mit einem enormen Aufwand verbunden. Wer einen Bachelor- oder Masterabschluss will, muss mehrere Monate intensive Recherche- und Schreibaarbeit leisten. Doch mit dem nötigen Kleingeld können Agenturen beauftragt werden, eine wissenschaftliche Arbeit zu übernehmen.

Sucht ein verzweifelter Studierender auf Google nach solchen Agenturen, sind zahlreiche Angebote aufzufinden. Die Kosten für eine Diplomarbeit sind vom benötigten Arbeitsaufwand abhängig, der Preis für anspruchsvollere Werke kann sich auf bis zu 10.000 Euro belaufen. Diskretion inbegriffen. Eines der bekanntesten Unternehmen dieser Branche im deutschsprachigen Raum ist ACAD Write, welches laut eigenen Angaben eine „individuelle Unterstützung bei der Erstellung jeglicher wissenschaftlicher Arbeiten, von

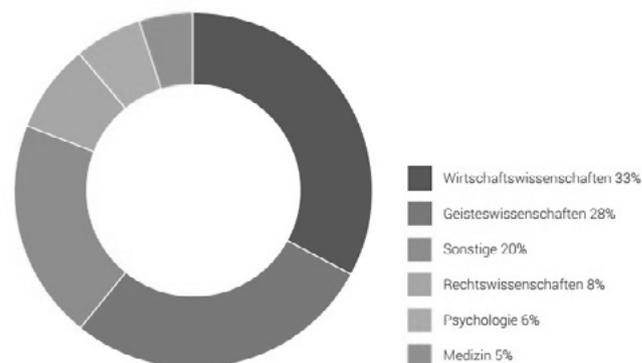


der Hausarbeit über die Masterarbeit bis zur Dissertation“ bietet. Über 8.600 Aufträge wurden seit dem zehnjährigen Bestehen bereits bearbeitet, laut Angaben des Geschäftsführers Dr. Thomas Nemet sogar auch 76 aus Salzburg, allein im Jahr 2014.

Das Unternehmen beschäftigt 280 Autoren, Martin S. (Name von der Redaktion geändert) ist einer von ihnen. Der deutsche Soziologe und Politologe arbeitet jetzt schon seit fast zehn Jahren als Ghostwriter für die Agentur ACAD Write. Durch Zufall sei er auf den Job gekommen, als er einer berufstätigen Freundin zum Abschluss verhalf. Moralische Bedenken habe er bei seiner Arbeit nicht. „Es werden auch Waffen verkauft und der Hersteller ist nicht verantwortlich dafür, wie die Kunden das Produkt verwenden. Der Kunde unterschreibt, dass die Arbeit nicht unter seinem Namen abgegeben, sondern nur als Inspiration genutzt wird - was tatsächlich damit gemacht wird, ist nicht mein Problem.“

Die meisten Kunden stammen aus Geistes- und Wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen, wie Martin erklärt. „Der

AUFTRÄGE NACH FACHBEREICH



Großteil der Kunden sind BWL-Studierende. Bei technischen Studiengängen ist das Ghostwriting nicht verbreitet, da viele Experimente an der Arbeit anhängen.“ Dass vorwiegend gut betuchte Studierende ein solches Angebot beanspruchen, sei ein Klischee. „Der Großteil der Kunden ist sehr engagiert, aber neben dem Studium berufstätig und findet deshalb nicht genügend Zeit. Anstatt ein neues Auto anzuschaffen, geben Sie das Geld lieber für einen Dokortitel aus.“

Aufgedeckt werden die Fremdarbeiten fast nie. Auffliegen kann solch eine Arbeit nur, wenn der Schreibstil dem Dozenten oder der Dozentin ungewohnt erscheint. „An vielen Universitäten werden so viele Studierende von einem Professor betreut, dass kein enger Draht entstehen kann“, erklärt der Ghostwriter. „Die mangelhafte Betreuung durch die Universitäten ist sowieso der Grund dafür, dass das Geschäft boomt“, meint er weiter. Die Branche erscheint auf den ersten Blick dubios, die Autoren sind hingegen strafrechtlich nicht zu belangen. „Das Verfassen von Texten ist nicht illegal, jedoch liegt hierbei eine Erschleichung eines Titels vor“, erklärt Prof. Dr. Dr. Gerwin Haybäck, Professor für Unternehmensrecht an der Universität Salzburg. „Es ist schwierig, einer Fremdarbeit auf die Spur zu kommen, wenn sauber gearbeitet und nicht plagiiert wurde“, weiß der Professor. Ob bereits Fälle an der Universität Salzburg bekannt sind oder wie mit aufgefliegenen Studierenden umgegangen wird, dazu will sich die Rechtsabteilung der Universität Salzburg nicht äußern. „Jedoch hat man mit disziplinarischen Maßnahmen bis hin zum Ausschluss vom Studium zu rechnen, falls dies festgestellt wird“, sagt Haybäck. Das Risiko liege einzig und allein auf der Seite des Auftraggebers.

Es ist eine Arbeit ohne Kollegen, Vorgesetzte und persönlichen Kontakt. Der Kontakt zwischen Auftraggeber und Autor findet nur online statt und die Hälfte des Betrags muss im Vorhinein bezahlt werden. Der Bedarf an Ghostwritern scheint allerdings enorm zu sein. „Man verdient den Abschluss nicht nur durch das Verfassen einer Abschlussarbeit. Das Lernen auf die Klausuren kann den Studenten keiner abnehmen“, weiß auch Martin S.





*Text: Regina Essl
Foto: Ben Snooks CC BY-SA 2.0*

Der PUNKT. traf sich mit dem Landesarchäologen Mag. Dr. Raimund Kastler, MAS, für einen virtuellen Spaziergang der besonderen Art, inklusive Informationen zu Gassen, Plätzen und Gebäuden, die man nicht alle Tage bekommt.

Von der GesWi aus erkunden wir also einen Teil der Salzburger Altstadt. Bevor wir unsere Reise starten, gibt es ein paar nützliche allgemeine Informationen zur Stadt und ihrer Geschichte, um zu verstehen, warum es Salzburg überhaupt gibt. Die Stadt wurde 15 vor Christus von den Römern gegründet, weil Salzburg sich aufgrund seiner geographischen Lage perfekt als Umschlagplatz eignete. Das Landschaftsbild ist durch Berge und einen Fluss, die Salzach, geprägt. Das erkannten die Römer als ideale Gegebenheit, um eine Brücke über den Fluss zu bauen und so die linke und rechte Stadtseite zu verbinden. Bis zur Spätantike wurde die Stadt von den Römern beherrscht, anschließend wurde Salzburg germanisch. Es war immer eine katholische Stadt, der Heilige Rupert von Salzburg, der heutige Landespatron, hatte um 700 die Aufgabe, ein Bistum aufzubauen.

Wir starten unseren Spaziergang beim Hinterausgang der GesWi und gelangen gleich zu Beginn auf einem kleinen Platz, dem Papagenoplatz. In der Mitte davon steht der Papagenobrunnen (Figur aus Mozarts Oper „Die Zauberflöte“), geschaffen 1961 von Hilde Heger, einer Salzburger Bildhauerin.

Take a Walk with Me – ein besonderer Spaziergang durch die Salzburger Altstadt

Weiter gehen wir durch die Pfeifergasse und können schon den Mozartplatz sehen. Bis 1842 hieß dieser übrigens Michaelsplatz. Nachdem Salzburg lange Erzbistum war und nur wenig urban bevölkert, wussten bis zur Schaffung des Mozartplatzes viele Bürger der Stadt weder, wer Mozart war, noch dass er Salzburger war. Mit dem Denkmal wird nun seit 1835 an einen der bedeutendsten Bürger Salzburgs erinnert.

Den Platz rechts passierend gelangen wir zum Anfang der Judengasse und auch diese hat ihren Namen etwas Besonderem zu verdanken: 1377 wird die Gasse erstmals urkundlich erwähnt, genauer gesagt ein Bethaus des jüdischen Glaubens, eine Synagoge, im Raum des Hauses mit der Nummer 15. Heute ist das Haus das moderne 5-Sterne-Hotel „Radisson Altstadt“. Zu Zeiten des Erzbistums war die Judengasse auch wichtiger Handelsplatz. Die Salzburger Erzbischöfe wickelten hier mit Juden Handels- und Geldgeschäfte ab.

Durch die Judengasse spazierend erblicken wir schon den Anfang der Getreidegasse und linkerhand den Alten Markt. Die Getreidegasse wird erstmals um 1150 als Traggasse erwähnt.

Vor und auch noch während des 19. Jahrhunderts wurde sie oft als „Trágasse“ bezeichnet, bis sie zu ihrem jetzigen Namen Getreidegasse kam. Doch dieser lässt sich nicht wie vermutet einfach auf Getreide zurückführen, sondern auf die ursprüngliche Bezeichnung und das Wort „trabig“, was so viel wie „schnell“ bedeutet, denn diese Gasse war von jeher ein Verkaufs- und daher auch ein Verkehrsmittelpunkt. Schon früher war die Gasse stets belebt und Menschen trafen sich, um Geschäfte abzuschließen.

Nun drehen wir uns nach links und stehen am Alten Markt. Dieser Platz wechselte des Öfteren seinen Namen. 1857 behielt er ihn schlussendlich, obwohl der dort ortsfeste Lebensmittel- und Kleinwaren-Markt weiter Richtung Universitätsplatz zog, auf dem er auch heute noch stattfindet. Übrigens: Zwischenzeitlich änderte sich der Name des Platzes noch einmal. Von 1873 bis 1927 hieß der Alte Markt Ludwig-Viktor-Platz.

Wir passieren den Alten Markt und gehen links weiter Richtung Residenz und Domkapitel. Der Residenzplatz wurde früher Haupt- oder Hofplatz genannt. 987 wurde der Besitz der Salzburger Kirche zwischen dem Erzbischof und dem Kloster St. Peter geteilt. 1110 übergab der Erzbischof den südwestlich des Domes gelegenen Teil des Domklosters den Mönchen von St. Peter und begann an der Stelle des alten Klosters mit dem Bau eines Bischofshofes, der heutigen Residenz. Ein Teil ihres bestehenden Kerns stammt noch aus dem 16. Jahrhundert. Ihre jetzige Gestalt erhielt sie in den Jahren 1594 und 1710. In der Mitte des großen Platzes steht der 1656 bis 1661 geschaffene Residenzbrunnen.

Nun gehen wir durch die Dom-Bögen weiter, bis wir schließlich am Domplatz stehen. Der frühbarocke Dom wurde 1614 bis 1628 unter den Erzbischöfen Markus Sittikus und Paris Lodron von Santino Solari erbaut und erstrahlt auch heute noch in vollem Glanze. Jedes Jahr zur Festspielzeit findet hier der „Frei-Luft“-Jedermann statt.

Wir queren den Domplatz und kommen durch die nächsten Torbögen direkt auf den Kapitelplatz. Von hier aus kommt man übrigens auch sehr schnell zur Festung Hohen Salzburg. Vor den baulichen Veränderungen dieses Teils der Stadt durch Erzbischof Wolf Dietrich stand am heutigen Kapitelplatz das Domkloster, in dem bis 1514 das Domkapitel ein gemeinsames Leben führte. Man muss sich vorstellen, wie groß damals das katholische Leben in dieser Stadt war. Fasziniert von der Größe des Platzes machen wir uns wieder auf den Weg in Richtung Universitätsgebäude am Rudolfskai und kommen in die Kaigasse. Diese verdankt ihren Namen dem „G'hai“, das den alten Uferschutz aus Strauch- und Flechtwerk an der Salzach bezeichnet. Nun gelangen wir wieder zurück zur GesWi und beenden hier unseren virtuellen Spaziergang und eine faszinierende Zeitreise durch die Salzburger Altstadt.

Für mehr Informationen:

Buch: Franz Martin: Salzburger Strassennamen. Verzeichnis der Strassen, Gassen, Plätze, Wege, Brücken, Tore und Parks mit Erklärung ihrer Namen. Auszuborgen in der Bibliothek des Salzburg Museums.

Für alle Interessierten, die das Stadtbild vor mehr als 150 Jahren genauer unter die Lupe nehmen wollen: Das Sattlerpanorama im Salzburg Museum am Mozartplatz anschauen!

5 Jahre #unibrennt!

Text: Michaela Jahn

Foto: Unibrennt-Bewegung

Überfüllte Hörsäle, die zunehmende Verschulung, Kürzung der Studien- und Familienbeihilfen und Einsparungen an allen Ecken und Enden: Diese Missstände brachten Unruhe in den Studierendenalltag. Mit der anrollenden Bologna-Reform entzündete sich ein Lauffeuer: Studierende auf den Straßen und besetze Hörsäle – Europas Hochschulen sind im Ausnahmezustand! Zum fünfjährigen Jubiläum möchte ich diese schon etwas in Vergessenheit geratenen Monate noch einmal in Erinnerung rufen.

Nach fünf Jahren ist es um die unibrennt-Bewegung nun wieder relativ ruhig und für die heutigen Studierenden der Bachelor- und Masterstudiengänge schon selbstverständlich geworden. Um die Umsetzung genau dieser Hochschulreform zu verhindern, belagerten erstmals die Studierenden der Akademie der Bildenden Künste am 20. Oktober 2009 ihre Aula. Zwei Tage später wurde nach einem Demonstrationzug vom Votivpark zur Universität Wien spontan das Audimax von hunderten Studierenden besetzt: Die Bewegung #unibrennt erhob sich aus den Flammen des Unmuts.

Lebendige Demokratie: Um Chaos zu vermeiden sowie schnelle und saubere Koordination und Organisation zu gewährleisten, bildeten die Studierenden umgehend Arbeitsgruppen. Jede Entscheidung, ob nun über Arbeitsgruppen oder Forderungen der Protestbewegung, wurde im Plenum getroffen. Da anfangs Hunderte bis Tausende anwesend waren, wurde für Zustimmung mit den Händen gewedelt, anstatt zu klopfen oder zu klatschen. Die allererste Entscheidung war laut Sigrid Maurer vom ÖH-Vorsitzteam Wien die Besetzung des Audimax, die zweite war es, zu bleiben und die dritte war die Errichtung der ersten Arbeitsgruppe: die AG Putztrupp.



Hashtag unbrennt: Das Prominentenzimmer neben dem Wiener Audimax fungierte als Press-Room. Dort hatten die AG Presse, AG IT, AG internationale Vernetzung, AG Facebook, AG Doku und Fotografen und Fotografinnen ihr Hauptquartier. Die Protestbewegung nutzte seit den ersten Minuten das Internet, um auch auf medialer Ebene Aufmerksamkeit zu erregen. Die enorme digitale Präsenz ermöglichte die Kommunikation und Vernetzung auch über die Grenzen Österreichs hinweg. Die AG IT stellte innerhalb weniger Stunden eine Website auf die Beine. Später gab es dann mehrere Websites (unsereuni.at, unbrennt.at, unbrennt.tv), auf welchen Plena und Diskussionen live übertragen wurden. Es wurde ein ganzes Netzwerk mit Bildern und Videos auf die Beine gestellt. Unter anderem wurden Facebook- und Twitter-Profilen eingerichtet, um so viele Leute wie möglich zu erreichen und zu mobilisieren – sei es für Demonstrationen oder für's Gemüseschneiden. Die Nutzung von Twitter unterstützte dessen österreichweite Etablierung. Die AG Facebook war 24 Stunden am Tag online. Auf Facebook wollte man auch mit den Protestgegnern und Protestgegnerinnen in den Diskurs treten. Ebenfalls wurde Skype für Videokonferenzen mit anderen besetzten Hörsälen genutzt.

„Diese Uni ist besetzt!“: Auch in Graz, Innsbruck, Linz und Salzburg begann sich #unbrennt zu mobilisieren und zu organisieren. Der Höhepunkt: elf gleichzeitig besetzte Hörsäle, insgesamt fast achtzig in ganz Europa.

Am 28. Oktober 2009 zog ein Demonstrationzug durch Salzburg, der letztendlich mit der Ansage endete: „Diese Demo ist nun offiziell beendet“, worauf die Menge „Besetzen! Besetzen!“ entgegnete. So wurde auch in Salzburg in der Fakultät für Gesellschaftswissenschaften der Hörsaal HS381 besetzt. Hier wurden ebenfalls, wie in Wien, Arbeitsgruppen gegründet und Plena abgehalten.

Am 5. November fanden im Zuge des Bildungsaktionstages österreich- und deutschlandweit Bildungstreiks statt: Flashmobs, die Belagerung des Büros des damaligen Wissen-

schaftsministers Johannes Hahn sowie etliche Demonstrationen.

Am 13. November wurde auch (mit vorher eingeholter Erlaubnis) die Bühne im Burgtheater von circa 200 Studierenden und Lehrenden gestürmt. Eines ihrer Banner trug das Zitat von Bertold Brecht „Schwierigkeiten werden nicht dadurch überwunden, dass sie verschwiegen werden“. Unter Klatschen und Buhrufen trugen sie ihre Forderungen vor. Zum Abschluss regnete es Flugblätter.

Am 21. Dezember wurde das Audimax geräumt, die Bewegung agierte aber weiter. Unter anderem fand am 11. März 2010 ein Gegengipfel zur Bologna-Reform statt, an dem 10.000 Studierende aus ganz Europa teilnahmen.

Und heute? Die damaligen Forderungen sind aktuell wie eh und je: Das Bologna-System und die damit verbundene Verschulung und soziale Aussiebung konnten nicht abgewendet werden, die finanzielle Situation ist trotz der versprochenen zwei Prozent des BIP bis 2020 noch immer prekär, die Hörsäle sind so voll wie noch nie und als KoWi-Studentin bzw. –Student hat man sich neben der Aufnahmeprüfung auch noch durch die Studieneingangsphase zu kämpfen.

Erreicht wurden dagegen eine gewisse (Re-)Demokratisierung und mehr Mitspracherecht für uns Studierende. Auf bildungspolitischer Ebene konnten regelmäßige Univollversammlungen und die Drittparität in Curricularkommissionen (Studierende/Mittelbau/Professoren und Professorinnen) gesichert werden. Konkret in Salzburg wurde mehr Freiraum für Studierende geschaffen: Die Öffnung der Dachterrasse an der NaWi, die Möblierung von Foyers und die Eröffnung des frei:raums in der Kaigasse 17.

Einige mögen das alles als produktives Scheitern betiteln, vielmehr aber erhob sich die #unbrennt-Bewegung wie ein Phönix aus der Asche und setzte mit enthusiastischem Engagement, Hartnäckigkeit und gelebter Demokratie mehr als nur ein Zeichen.



Qoolart: Ein Salzburger Modeblog lädt zum Mitmachen ein

links Tanja Hagendorfer, rechts Elisabeth Bärnthaler

Text: Elisabeth Bärnthaler
Foto: Qoolart

„Wir wollen Mode greifbar machen“, das wäre meine erste Antwort auf die Frage, worum es bei Qoolart geht. Denn wir organisieren regelmäßig Fotoshootings mit Amateurmodels und interviewen Menschen aus der Kreativbranche. Da ein Blog allerdings auch von seiner Vielfalt lebt, möchten wir modeinteressierten Studierenden die Möglichkeit geben, bei Qoolart als Gastautorin oder Gastautor mitzuwirken.

Bei kreativen Vorhaben ist es bekanntlich ein gutes Stück Arbeit vom ersten Konzept bis hin zum Launch des Projektes. Gut Ding braucht bekanntlich Weile, aber Ende April 2013 war es dann soweit: Der Modeblog Qoolart ging online!

Qoolart ist ein Modeblog mit Unternehmenshintergrund

Mit unserem Launch im April ist endgültig der Startschuss für eine spannende Reise gefallen. Denn mit Qoolart haben wir Neuland betreten und stellen uns der Herausforderung, die Brücke zwischen ungebundenem Modeblog und Unternehmenszugehörigkeit zu schlagen. Das ist möglich, indem Qoolart ein Projekt

der Versandhandelsgruppe UNITO – zu der Marken wie Universal, Otto und Quelle gehören – ist, aber dennoch eine Markenunabhängigkeit aufweist.

Das Qoolart Team stellt sich vor

Qoolart, das sind Tanja Hagendorfer, Melanie Jungwirth und ich, Elisabeth Bärnthaler. Die Aufgaben bei dieser Konstellation sind klar verteilt: Tanja ist unsere Fotografin, sie macht die Qoolart-Grafik und die Programmierung. Melanie ist die Expertin für Plus Size Mode, liefert aber auch in den anderen Bereichen regelmäßig Input. Ich bin hauptverantwortlich für den redaktionellen Teil, führe die Interviews, plane und betreue die Fotoshootings.

Als Gastautorin oder Gastautor bei Qoolart mitwirken: So geht's!

Es gibt drei Möglichkeiten, bei Qoolart aktiv zu werden: Wenn du gerne im Rampenlicht stehst, kannst du dich als Model bewerben. Sind es deine Schreibkünste und deine Expertise in den Bereichen Mode, Beauty und Lifestyle, die du vorstellen möchtest, hast du vielleicht Lust dich als Gastautor oder –autorin zu bewerben. Außerdem sind wir immer auf der Suche nach leidenschaftlichen Fotografen und Fotografinnen.

Für Qoolart modeln

Einmal im Monat organisieren wir ein Fotoshooting mit einem Model „wie du und ich“. Denn wir möchten zeigen, dass Mode für alle da ist – egal, ob man voluminös oder zaundürr ist, zehn Piercings trägt oder mit bravem Mittelscheitel durchs Leben läuft. Daher suchen wir laufend Mädels und Burschen, die Lust haben, sich für uns in Pose zu werfen. Model-Erfahrung ist dabei keine Voraussetzung.

Wir bieten die Plattform, du deinen kreativen Input

Natürlich kann heutzutage jeder seinen eigenen Blog starten und sein Glück als Bloggerin oder Blogger versuchen. Es lohnt sich dennoch, bei uns mitzumachen, denn Qoolart hat bereits eine kleine, aber treue Leserschaft und bietet dir damit eine Plattform mit der Möglichkeit, dich auszuprobieren. Erfahre, wie es ist, für ein junges Lifestyle-Medium Content zu erschaffen und finde ganz nebenbei heraus, ob das auch eine berufliche Perspektive für dich sein könnte.

Neugierde geweckt? Super! Dann besuche uns online auf www.qoolart.com oder kontaktiere uns per Email über elisabeth@qoolart.com - Ich freue mich auf Eure Zuschriften!

Nachhaltig und so – ein paar Gedanken

Text: Tessa Kroder

Foto: Michael Fertig /Lucca Christiansen

Wann wurde Nachhaltigkeit für uns eigentlich so wichtig? Schlägt man die Geschichtsbücher auf, findet man einen Namen. Hans Carl von Carlowitz, ein Oberberghauptmann aus Freiberg in Sachsen, begründete den Begriff der Nachhaltigkeit erstmals im Jahr 1713. Als der Rohstoff Holz allmählich knapp wurde, hatte er auf die Notwendigkeit einer nachhaltigen Forstwirtschaft hingewiesen. Dieses Verständnis beschränkt sich nicht mehr nur allein auf die Wälder. 1997 formuliert die EU das Drei-Säulen-Modell im Vertrag von Amsterdam. Ökonomie, Ökologie und Soziales werden hier als die Eckpfeiler von Nachhaltigkeit definiert. Tatsächlich erfasst Nachhaltigkeit heute viele verschiedene Bereiche

Die Medien haben dieses Thema dankbar aufgegriffen und multipliziert. Ständig hören und lesen wir davon: Politiker zerstückeln es von Debatte zu Debatte, Firmen brüsten sich damit und die Wirtschaft hat es als neuen alten Trend entdeckt. Nachhaltigkeit wird uns als etwas vermittelt, das uns als brave Mitglieder einer Gesellschaft, eines Landes oder der Welt betrifft, etwas das dem Kollektiv zu Gute kommt und deswegen vom Einzelnen erbracht werden muss. Wir lesen dann viel vom nachhaltigen Umgang mit Ressourcen, Lebensmitteln, Gütern, etc. und erkundigen uns nach Mülltrennung, Stromsparmaßnahmen und Bioprodukten. Wir wissen, Nachhaltigkeit ist wichtig – für unsere Umwelt und Zukunft. Gleichzeitig höre ich immer öfter in den Hörsälen, wir seien es... an uns läge es, die Welt in ihren Grundfesten zu erschüttern und zu bewegen – hin zu einer besseren Welt. Politisch, biologisch, ökonomisch und gesellschaftlich – alles muss nachhaltiger und besser werden.

In solchen Momenten fühle ich mich hilflos. Da ermahnt man uns mit vorwurfsvoller und ernster Miene: „Du musst den Job machen! Wenn nicht du, wer dann?“ Man appelliert an unsere Vernunft. Mit dem erhobenen Zeigefinger, strafend und prüfend – etwas Großes stehe auf dem Spiel. Aber bei aller Liebe, fängt nicht alles Große im Kleinen an? Sollten wir nicht ab und zu auch an uns denken? Das meine ich jetzt nicht auf die Art „Ego-Trip“. Ich meine das ganz im Sinne der Causa. Nachhaltigkeit ist durchaus etwas, das wir mit uns selbst in Verbindung bringen können. Die Ressource „Mensch“ ist ebenso schützenswert – nicht über Umwege, sondern direkt. Wir sollten in dem Stre-

ben nach Leistung, Erfolg und Anerkennung nicht vergessen, dass auch wir schützenswert sind. Wenn wir uns endlich eingestehen, dass Burnout, Migräne oder Depressionen nicht nur sogenannte Volkskrankheiten sind, sondern auch Folgen einer geistigen und körperlichen Abnutzung.

Wir sind so fixiert auf unsere Umwelt und hängen so sehr in einem heliozentrischen Blickwinkel fest, dass wir uns darüber vergessen. Unsere Gesellschaft und unser Bildungssystem kennt nichts anderes. Kindern bringt man schon früh Mülltrennung, Wassersparen und Naturschutz näher. Das ist wirklich toll, aber wie steht es mit uns selbst? Eine Aufklärung über die Folgen von Stress, Müdigkeit und falscher Ernährung erfolgt vor lauter Leistungsdenken jedoch nicht. Dabei finden sich schon genug Studien, die Stress im Kindesalter erforschen. Gehandelt wird aber irgendwie immer nur dann, wenn es zu spät ist. Das betrifft nicht nur unsere Umwelt. Yoga, Wellness, Kur und vieles mehr fruchten bereits aus einem nachhaltigen Verständnis heraus. Doch sind das Bewegungen, die eher als Trends zu sehen sind, jedoch nicht in der Gesellschaft adaptiert wurden. Ich meine nicht, dass es sich hier um Allheilmittel handelt. Vielmehr sollte sich etwas an unserer Denkweise ändern. Eine neue Frage sollte also in den Diskurs gebracht werden. Es sollte nicht nur heißen „Wie gehe ich mit meiner Umwelt um?“, es sollte auch heißen „Wie gehe ich mit mir selbst um?“

Na, wie wär's? Denk doch heute mal nur an dich! Du weißt schon, Nachhaltigkeit und so.



Ändern wir etwas!

Nachhaltigkeit effektiv kommunizieren

Über die Veranstaltungsreihe *future lectures*

Text und Fotos: Michael Adler

Am Abend des 25. Novembers 2014 kamen an der Universität Salzburg mehrere Vortragende zusammen, um einem Publikum verschiedenster Altersklassen die Kommunikation von Nachhaltigkeit aus unterschiedlichen Perspektiven näherzubringen. Denn nur durch eine effektive Kommunikation fühlen sich mehr Leute angespornt, ihr Verhalten zu Gunsten der Nachhaltigkeit zu ändern. „Warum ändert sich nichts?“ lautete der Titel, welcher im Laufe der Veranstaltung von der Sozialpsychologin Isabella Uhl in das affirmativere „Ändern wir etwas!“ umgewandelt wurde, wofür sie von dem Großteil der Anwesenden lauten Beifall erntete.



Die Veranstaltung in Salzburg war dabei der zweite Stopp der dreiteiligen österreichweiten *future lectures* Serie. Anfang November gab es bereits eine Veranstaltung an der TU Wien und am 11. Dezember schloss die Vortragsreihe an der JKU in Linz. Schirmherr der Veranstaltung ist Dennis Meadows, ein Pionier der Wachstumskritik. Das Besondere der Lecture-Serie ist, dass sie von Studierenden, Lehrenden und in Kooperation mit dem FORUM Umweltbildung interaktiv organisiert wird. Dementsprechend bunt gestaltete sich das Ensemble der Vortragenden: Mag. Isabella Uhl (Sozialpsychologin), Hubert Achleitner alias Hubert von Goisern (Musiker), Florian Spitzer (Salzburger Student), Dr. Fred Luks (Leiter des Kompetenzzentrums für Nachhaltigkeit

an der WU) und Dr. Astrid Rössler (grüne Salzburger Landesrätin und Landeshauptmann Stellvertreterin). Die Vortragenden hatten dabei jeweils ca. 15 Minuten Zeit, um die eigene Sichtweise zum Thema darzulegen. Im Anschluss an die einzelnen Themenblöcke gab es für das Publikum jeweils die Möglichkeit, Fragen zu stellen. Alle Zuhörerinnen und Zuhörer bekamen außerdem zum Beantworten der Fragen der Vortragenden eigene Fernbedienungen. Die Ergebnisse wurden dabei in Echtzeit als Diagramme in die PowerPoint-Präsentation miteingebunden.

Erste Vortragende war Mag. Isabella Uhl, Sozialpsychologin an der Universität Salzburg. Ihrer Meinung nach sind

die sozialen Normen ein wesentlicher Einflussfaktor für das Handeln der Menschen. Diese würden Verhaltensweisen bedingen und vom Großteil der Menschen als Standard angesehen werden. Uhl hatte dazu ein ziemlich anschauliches Beispiel: In Hotels gibt es mitunter Türschilder, die den Hotelgast bitten, Handtücher mehrfach zu verwenden. Ein Forschungsteam erweiterte diese Schilder nun mit dem Satz „75% der Hotelgäste verwenden ihr Handtuch mehrmals, um die Umwelt zu schützen“. Für das Subjekt in diesem Satz wurden mehrere Varianten getestet. So wurden neben den Hotelgästen auch die vorherigen Gäste des jeweiligen Zimmers genannt. Ebenso wurden das Geschlecht oder verschiedene Staatsangehörigkeiten verwendet. Das Forschungsteam hatte vor dem Experiment vermutet, dass die Türschilder mit der Unterscheidung nach Geschlecht den größten Einfluss auf die Mehrfachverwendung von Handtüchern haben würden. Vielmehr waren es aber Aussagen wie „75% der Gäste in die-

Der nächste Vortragende bedarf nicht wirklich einer Vorstellung. Hubert Achleitner, bekannt geworden als Weltmusiker Hubert von Goisern, besprach die Rolle, die die Musik für die Nachhaltigkeit spielen könne. Musik könne etwas verändern, so Achleitner, jedoch nicht als Norm. Vielmehr sei durch die Musik eine Sensibilisierung möglich. Diese helfe, die „dicke Haut“, in die wir uns im Laufe des Lebens zum eigenen Schutz einhüllen würden, ein wenig zarter zu machen. Politische Musik sei Achleitner eher suspekt. Selbst seinen kritischen Song „Aber brenna tuat's guat“ schrieb Achleitner nicht aus der Absicht heraus, etwas Politisches zu schreiben. Vielmehr sei er genervt gewesen, dass Lebensmittel verheizt werden, während andere nichts zu essen hätten. Der Musiker meinte weiter, dass man Nachhaltigkeit eher mit Lust verbinden solle – und spielte dabei darauf an, dass es im Anschluss an den Vortrag ein veganes und alkoholfreies Buffet gab. Laut Achleitner sollte man Nachhaltigkeit



sem Raum (No. 303) nahmen am Umweltschutzprogramm teil und verwendeten ihr Handtuch mehr als einmal“, welche den größten Einfluss ausübten. Es kam also eine Verhaltensnorm zu Tage, mit der so zuvor nicht gerechnet worden war. Daher müsse die Frage, wie Nachhaltigkeit beeinflusst werden kann, auch von verschiedenen Seiten beleuchtet werden. Uhl gab Tipps für die erfolgreiche Nachhaltigkeitskommunikation: So sollten Normen vermieden werden, die nicht vorteilhaft verlaufen und Normen betont werden, die das gewünschte Verhalten zeigten. Außerdem sei es laut Uhl wichtig, positive Trends zu kommunizieren. Die Darstellung eines positiven Trends bringe demnach eher Leute dazu, nachhaltig zu handeln, als die bloße Bitte auf einem Türschild.

nicht immer zwangsläufig in Verbindung mit Adjektiven wie bio und vegan sehen. Die Botschaft der Nachhaltigkeit dürfe nicht mit Verzicht kommuniziert werden. Die Leute müssten vielmehr selbst darauf kommen, was Nachhaltigkeit wirklich bedeute und warum sie wichtig sei. Der Apfel des eigenen Apfelbaumes schmecke ihm etwa viel besser als der Apfel im Supermarkt.

Der dritte Vortragende des Abends war Florian Spitzer, Student der Universität Salzburg und Mitglied des future lectures Teams. Er stellte dem Publikum den „Optimistic Bias“ und dessen Einfluss auf nachhaltiges Verhalten vor. Dazu zählte Spitzer zunächst drei unmittelbare Vorteile von Op-

timismus auf: Optimismus unterstütze die Zielerreichung, fördere die Innovation und verringere außerdem das Risiko von Herzerkrankungen. Spitzer fragte dann das Publikum wie hoch es das Risiko einschätze, in Österreich Opfer einer Naturkatastrophe zu werden. Meist ist es nämlich so, dass man das Risiko, dass einem selbst etwas passiert, geringer einschätzt als das Risiko, dass anderen etwas passiert. Dies sei die Schutzfunktion des Optimistic Bias: Man schätze Risiken falsch ein, weil man sie für sich selbst ein wenig zu optimistisch sieht. Als Abhilfe schlug Spitzer etwas ganz einfaches vor: Nähe. Denn körperliche Nähe erhöhe die erlebte soziale Nähe zur eigenen Bezugsgruppe und erleichtere dadurch eine realistischere Risikoeinschätzung. Somit könne man sich leichter auf wichtige Details fokussieren und insgesamt nachhaltiger leben.

Dr. Fred Luks sprach im Anschluss über die Nachhaltigkeit aus der Perspektive der Wissenschaft. Als Leiter des Kompetenzzentrums für Nachhaltigkeit an der WU in Wien und als Autor mehrerer Bücher zu diesem Thema, gilt er als Experte auf diesem Gebiet. Seiner Meinung nach sei es zunächst einmal wichtig, Leute verschiedener Fachrichtungen zusammenzubringen, um die Nachhaltigkeit nicht mehr nur aus einem spezifischen Blickwinkel anzupacken – ähnlich der Sichtweise von Isabella Uhl. Außerdem sei es immens wichtig, dass es zu einer Transformation komme: Nachhaltigkeitsforscherinnen und –forscher sollten zumindest Teile ihrer Forschungsergebnisse in einfachere Worte fassen, um sie auch für die breite Masse zugänglich zu machen. Dabei müsse die Komplexität von Nachhaltigkeit zwar anerkannt werden, jedoch sei es genauso wichtig, „coole Geschichten“ zu erzählen, um den Leuten die Nachhaltigkeit näherbringen zu können.

Den Abschluss der Vortagsreihe bildete die grüne Salzburger Landesrätin Dr. Astrid Rössler, welche darüber sprach,

ob die Nachhaltigkeitskommunikation über die Politik ein wirksames Instrument zum Bewusstseinswandel sein könne. Rössler kategorisierte Nachhaltigkeit als ressortübergreifendes Regierungsprinzip. Ansprüche und Erwartungen müssten an Naturräumen gewichtet werden. Es müssten also Prioritäten gesetzt werden, wie eine Fläche genutzt werden soll. Nachhaltigkeit bringe für die Politik eine gewisse Verantwortung und die Pflicht der Vorsorge. Probleme wie Altlasten, Dioxine und Grundwasserprobleme müssten erkannt und langfristig gelöst werden. Fakten sollten benannt, Lösungen angeboten und Regelungen eingehalten werden. Dies seien die Anforderungen an die Politik, um Nachhaltigkeit möglich zu machen. Ein weiteres Projekt, welches Rössler am Herzen lag, war das des Naturparks Salzachauen. Die Salzach solle dafür zwischen Bergheim und Oberndorf wieder einen natürlichen Flusslauf bekommen. In diesem Areal solle somit ein nachhaltiges Gebiet entstehen, wovon sowohl die Natur als auch der Hochwasserschutz profitieren könnten. Ein nachhaltiges Projekt also, ganz im Sinne des Vortrages.

Im Anschluss an die future lecture mit ihren interessanten Einblicken in die Nachhaltigkeitskommunikation gab es dann noch das versprochene Buffet. Und auch wenn Hubert von Goiserns Aussage, nachhaltig bedeute mehr als nur bio, vegan und alkoholfrei, noch im Hinterkopf schwebten – gut waren sie dann trotzdem, die Brötchen und die Nusschneckerln. Und immerhin: Wie die Abstimmung per Fernbedienungen zeigte, waren 13 % der Zuhörerinnen und Zuhörer zu Fuß zum Vortrag gekommen, 45 % mit dem Fahrrad, und 19 % mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Nur 22 % waren mit dem Auto angereist sowie 1 % mit dem Flugzeug. Ein guter Schnitt für die Nachhaltigkeit!

Weitere Infos zu Veranstaltungsreihe gibt es unter www.futurelectures.at



Von der Plastikflasche zum Pullover

Text: Julia Fedlmeier

Foto: Tamara Lutze

Seit ich im März 2013 für mein KoWi-Studium von Bayern nach Salzburg gekommen bin, sind sie mir ein Dorn im Auge: Plastikflaschen ohne Pfand. Da ich es gewohnt bin, einen Berg leerer Flaschen einmal die Woche zum Leergutautomaten zu bringen, bin ich fest davon überzeugt, dass das Recycling in Deutschland mehr bringt als die Methode in Österreich. Aber stimmt das überhaupt? Oder ist das Pfandsystem in Deutschland sinnlos?



Deutschland:

In Deutschland wird auf fast alle Behältnisse, in denen Getränke verkauft werden, Pfand erhoben: Glasflaschen, Plastikflaschen, Dosen. Dadurch soll die Umwelt geschont und ein Anreiz zur Mülltrennung geschaffen werden.

Bei den PET-Flaschen (kurz für Polyethylenterephthalat-Flaschen) ist zwischen Einweg- und Mehrwegflaschen zu unterscheiden. In Getränkemärkten dominiert das Mehrwegsystem, bei dem stabilere Flaschen verwendet werden, die bis zu fünfzig Mal wiederbefüllbar sind. Das kostet eine Menge Geld, denn die mit der Mehrwegflasche verbundene Rücknahme- und Wiederbefüllungslogistik ist sehr teuer.

Die Discounter machen es sich da einfacher: Jede mit 25 Cent bepfandete Plastikflasche wird sofort bei der Rückgabe am Leergutautomaten zerstückelt. Der Abfall, der dabei entsteht, bringt den Unternehmen Geld, etwa 400 bis 500 Euro pro Tonne. Nach dem Zerkleinern wird das Plastik gewaschen, getrocknet und gegebenenfalls nach Farben sortiert. Anschließend werden die „Plastikflakes“ zu Granulat weiterverarbeitet und mit Neumaterial vermischt. Daraus kann man entweder Gebrauchsgegenstände wie Verpackungsbänder oder Plastikbecher und neue Plastikflaschen herstellen („Bottle-to-Bottle“-Prinzip). Und wer am Schildchen in seinem T-Shirt das Wort „Polyester“ findet, trägt mit hoher Wahrscheinlichkeit alte Plastikflaschen.

Die „Plastikflakes“ werden in großen Mengen nach China verkauft und aus dem geschmolzenen Altplastik wird Stoff für Kleidung. Auffällig: In Deutschland gibt es immer mehr Menschen, die in aller Öffentlichkeit in Mülleimern wühlen, um weggeworfene Pfandflaschen zu finden. Reicht die Rente oder der Minijob nicht zum Überleben, können sich fleißige Pfandsammler im Durchschnitt 100 bis 150 Euro im Monat für die Abgabe der Flaschen dazuverdienen. Damit die Sammler nicht im Müll wühlen müssen, gibt es seit Anfang

2014 in einigen deutschen Städten (Bamberg, Köln, Karlsruhe, Bielefeld, Magdeburg) an den öffentlichen Mülleimern befestigte „Pfandringe“, in die die Passanten ihre leeren Flaschen und Becher stellen können.

Österreich:

In Österreich ist der Recyclingvorgang wesentlich unkomplizierter: Es gibt deutlich weniger Getränkebehälter, für die Pfand bezahlt werden muss. Auf Dosen gibt es gar kein Pfand, auch die allermeisten Plastikflaschen sind pfandfrei, weshalb leere Flaschen in den gelben Sack oder in die gelbe Tonne wandern. Die Österreicher scheinen die Mülltrennung sehr ernst zu nehmen: Laut dem Getränkehersteller Vöslauer schaffen es acht von zehn Flaschen in den Recycling-Kreislauf. Das österreichweit einzige Recycling-Unternehmen PET to PET Recycling Österreich in Müllendorf im Burgenland stellt aus den Plastikflaschen „Plastikflakes“ her und sorgt dafür, dass aus diesem Rohmaterial wieder Plastikflaschen und andere Lebensmittelverpackungen hergestellt werden können.

Wegen des nicht vorhandenen Pfands gibt es in Österreich keine Plastikflaschensammler, die in Mülleimern nach Geld wühlen, um über die Runden zu kommen.

Fazit:

Beide Systeme haben ihre Vor- und Nachteile: Das Pfandsystem in Deutschland ist umständlich, aber effektiv. Ob die Möglichkeit, sich durch das Sammeln der Plastikflaschen etwas hinzuzuverdienen positiv oder negativ zu bewerten ist, ist fraglich. In Österreich gibt es keinen finanziellen Anreiz für das PET-Flaschen-Recycling, trotzdem liegen nicht überall achtlos weggeworfene Flaschen auf dem Boden. Das System gelber Sack/gelbe Tonne scheint also, zumindest in Salzburg, zu funktionieren.

Teilen und tauschen, statt kaufen

Text: Markus Kerschbamer

Infografik: EU-Kommission 2013

Wie Salzburger Studierende gegen die Lebensmittelverschwendung ankämpfen

Salzburg - Freitag, 8 Uhr morgens bei eisiger Kälte: Zwei ehrenamtliche Mitglieder von Foodsharing Salzburg sortieren bei einem Bio-Supermarkt in der Alpenstraße noch verwertbare Ware aus, die sonst auf dem Müll landen würde. Eine Stunde später sind die Kisten vollgepackt mit reichlich gutem Gemüse und anderen Lebensmitteln. Mit dem Fahrrad bringen die zwei die gerettete Ware in die NaWi. Dort füllen sie einen öffentlich zugänglichen Kühlschrank mit den erbeuteten Köstlichkeiten auf, die jeder Studierende abholen kann. An der Universität Salzburg können seit dem Wintersemester 2014 Lebensmittel, die andere nicht brauchen, in sogenannten „Fair-Teilern“ kostenlos mitgenommen und getauscht werden.

Das Thema Lebensmittelverschwendung wird immer mehr Menschen bewusst. Der Markt selbst vernichtet zahlreiche Tonnen an Nahrungsmitteln. Es gibt mehrere Sündenböcke in diesem System: Aussortiert wird bereits auf dem Acker, auch Industrie und Handel entsorgen großzügig.

Die Konsumenten stehen den anderen Marktteilnehmern in nichts nach.

Laut einer Studie der Universität für Bodenkultur in Wien landen jährlich 157.000 Tonnen an Lebensmitteln im Müll. Allein die Privathaushalte in Deutschland werfen jährlich Produkte im Wert von 22 Milliarden Euro weg,

meist noch ungeöffnet. Häufige Gründe sind falsche Planung von Einkäufen und Mahlzeiten oder falsche Aufbewahrung. Viele Menschen wissen nicht mehr, wie richtig gelagert wird und wie man die Qualität feststellen kann. Die Meisten verlassen sich auf das Mindesthaltbarkeitsdatum. Damit wird fälschlicherweise assoziiert, dass nach seinem Erreichen ein Lebensmittel ungenießbar wird. Diese Gründe animierten

haring.de im Jahr 2012 ins Leben rief. Das Prinzip der Website ist simpel: Wer etwas übrig hat, annonciert einen ‚Essenskorb‘. Wer interessiert ist, kann ihn abholen – beim Anbieter oder an einem vereinbarten Treffpunkt. Kostenlos. Dieses System funktioniert vor allem in großen Städten wie Berlin oder Wien hervorragend und es kommen täglich neue Essensteiler dazu. Mittlerweile sind 30.000 Essenstetter auf der Website registriert. Sie haben seit der Gründung von Foodsharing 25 Tonnen Essen geteilt. Das fördert nicht nur einen wertschätzenden Umgang mit dem Rohstoff, sondern spart auch bares Geld. Foodsharing ist jedoch keineswegs nur für Bedürftige gedacht. „Bei uns soll und kann jeder mitmachen. Wir wollen weg von der Stigmatisierung: Die Reste der Reichen für die Armen“, sagt Thurn.

Nun ist das Teilen von Essen endlich auch an der Uni Salzburg angekommen, mit Unterstützung der ÖH und Green Campus hat sich eine Gruppe von Studierenden zusammengetan. Diese wollen einerseits die Lebensmittel vor dem Müll bewahren und andererseits den Studierenden eine günstige Alternative anbieten, sich zu ernähren. Seit diesem Wintersemester stehen zwei Kühlschränke an der Universität. Einer der sogenannten „Fair-Teiler“ ist in der NaWi aufgestellt und der Zweite neben der StV Kommunikationswissenschaft in der GesWi am Rudolfskai. Grund-



viele Menschen zum Teilen, um dieser Verschwendung Einhalt zu gebieten und die Sensibilität zu fördern.

Eine der erfolgreichsten Initiativen auf diesem Gebiet ist das Foodsharing. In Deutschland und Österreich basiert das auf der Idee des Filmemachers Valentin Thurn, der die Plattform Foods-

terseits den Studierenden eine günstige Alternative anbieten, sich zu ernähren. Seit diesem Wintersemester stehen zwei Kühlschränke an der Universität. Einer der sogenannten „Fair-Teiler“ ist in der NaWi aufgestellt und der Zweite neben der StV Kommunikationswissenschaft in der GesWi am Rudolfskai. Grund-

sätzlich werden die Kühlschränke von den Food-Savern mit Produkten aus dem Supermarkt gefüllt, aber es kann jeder Studierende Lebensmittel reinlegen, die nicht mehr gebraucht oder gern getauscht werden. Für die Hygiene sorgen die Mitglieder.

Umso mehr sich an diesem Projekt be-

teiligen, desto besser ist es für den Geldbeutel und die Umwelt. Die Grundidee: Menschen teilen Essen, anstatt es wegzuworfen. Es soll dabei kein Geld fließen, denn Teilen hat auch eine ethische Dimension. Die Lebensmittelretter wollen den Produkten der Natur damit wieder einen ideellen Wert geben, denn

sie sind mehr als bloß eine Ware. Neben dem schönen Effekt, dass die Nahrung nicht weggeschmissen wird, geht es auch um Bewusstseinsbildung. Lebensmittel sind eine wertvolle Ressource!

Also liebe Studierende: Teilen, tauschen und genießen!

Film – und TV-Tipps:

„Wastecooking on tour“ Doku-Serie auf arte

„Taste the waste“ Dokumentation von Valentin Thurn

„We feed the world“ Dokumentation von Erwin Wagenhofer

„Unser täglich Brot“ Dokumentation von Nikolaus Geyrhalter

Interessante Internetadressen:

www.foodsharing.de

www.foodcoops.at

www.facebook.com/foodsharing.salzburg

www.lebensmittelretten.de

Ein Abend, eine feierwütige Menge, ein Pubcrawl

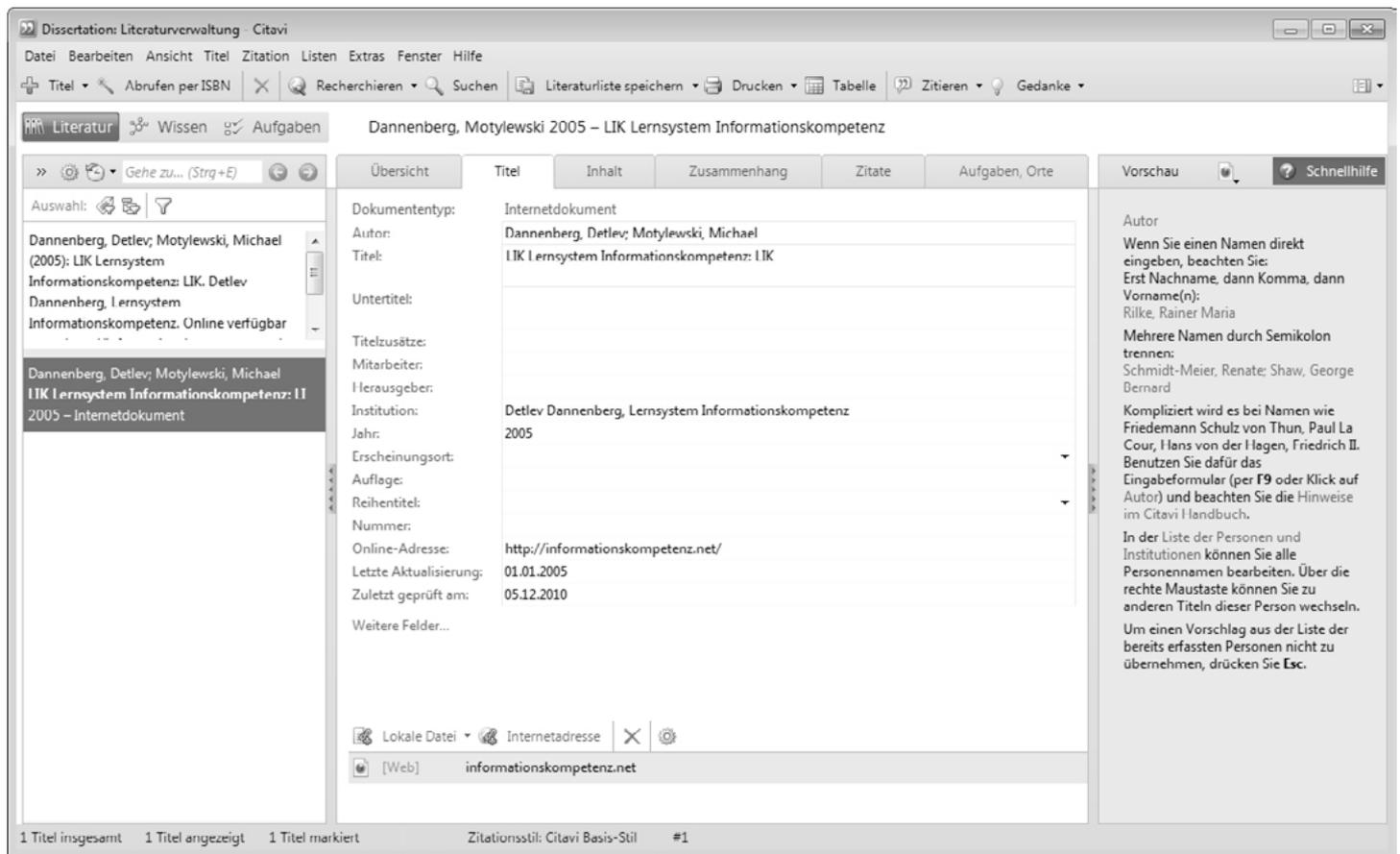
Text: Tamara Lutze

Foto: Caroline Brücklmeier

Immer wieder, zum Anfang des Semesters, findet es statt: Ein Event, das verbindet – der Pubcrawl der StV KoWi für alle Erstsemestrigen. Um alle Neuankömmlinge am Fachbereich Kommunikationswissenschaft willkommen zu heißen, wurde auch im Wintersemester 2014 wieder eine Tour durch das Salzburger Nachtleben geplant. Über 60 Studierende fanden am Dienstagabend, den 14.10.2014, den Weg zur GesWi. Von dort aus ging es weiter zu der ersten Station des Abends - das O'Malley's. Bereits nach dem ersten Bier war die Hemmschwelle, ein paar neue Studienkolleginnen und -kollegen kennenzulernen, kaum noch ein Problem. Weiter ging es danach zur Happy Hour im Soda Club. Das

unschlagbare Angebot von zwei Drinks zum Preis von einem konnten sich auch die frischgebackenen Studierenden nicht entgehen lassen. Bei abwechslungsreicher Musik wurde ordentlich gefeiert und getanzt. Um den Abend ausklingen zu lassen, machte die immer noch sehr große Runde Halt in der Belgischen Bierbar (Beffa Bar). Das erste Bier gab es gratis und war wie immer ein voller Genuss des Belgischen Originals. Wer hier noch nicht alle seine Mitstreiter des Studiums kennengelernt hat, war definitiv spät dran. Durchwegs ein einmaliger Abend mit der Möglichkeit seine Studienkolleginnen und -kollegen innerhalb kürzester Zeit kennenzulernen.





Citavi – Literaturverwaltung leicht gemacht

Text: Julia Westermeyr und Andrea Guggenberger
Foto: Citavi

In großen Schritten nähert sich das Semesterende und das Verfassen von wissenschaftlichen Arbeiten geht in die heiße Phase. Um dem Text auch einen wissenschaftlichen Charakter zu verleihen, wird noch einmal ausführlich im Bibliothekskatalog der Universität Salzburg nach geeigneter Literatur gesucht und diese von vorne bis hinten durchgewälzt, stets auf der Suche nach relevanten Aspekten und passenden Zitaten. Wer dabei nicht den Überblick verliert – Chapeau!

Doch den meisten Studierenden fällt es dabei oftmals nicht so leicht. Wirre Listen mit Literaturangaben, bunte Post-its mit Verweisen auf andere Listen und Lesezeichen im Browser soweit das Auge reicht. Doch eines fehlt: der Überblick! Eine oder sogar mehrere vergessene Quellenangaben können bereits

zum Albtraum eines jeden Studierenden werden, denn schnell kommt bei den Professorinnen und Professoren Plagiatsverdacht auf. Doch all jenen Studentinnen und Studenten, denen ein solches Literaturchaos bekannt vorkommt, sei nun geholfen: Mit einer einfachen Anwendung namens Citavi erspart ihr euch verwirrende Literaturlisten und viel wichtiger noch – Nerven.

Die windowsbasierte Anwendung unterstützt euch in vielerlei Hinsicht. Mit Citavi könnt ihr weltweit in über 4.000 Bibliotheks- und Buchhandelskatalogen nach geeigneter Literatur für eure wissenschaftlichen Arbeiten suchen. Zusätzlich sammelt und verwaltet Citavi automatisch eure gesamte Literatur, damit auch sicher nichts verloren geht und ihr stets einen guten Überblick über eure bisherigen Recherchen habt. Es ist ebenfalls möglich, interessante Textstellen direkt zu markieren, damit ihr sie einfach und mit einem Klick direkt wieder finden könnt. Außerdem

erstellt die Anwendung automatisch ein Literaturverzeichnis der gesamten Literatur, die ihr für eure wissenschaftliche Arbeit genutzt habt. Auf diese Weise bleibt kein Buch vergessen.

Wer Citavi nutzen möchte, sollte sich allerdings ein wenig Zeit nehmen, um alle Möglichkeiten und Funktionen der Anwendung zu entdecken und zu verstehen. Die Universität Salzburg bietet jedoch regelmäßig Workshops an, in denen der richtige Umgang mit Citavi genau erklärt wird. Auf der Website der Universität Salzburg (www.unisalzburg.at) erhaltet ihr weitere Informationen zu den Workshops. Falls euch die Anwendung von Citavi allerdings nicht zusagt, gibt es weitere nützliche Literaturverwaltungsprogramme wie beispielsweise LitRat, Endnote, Refeuso oder Bibliographix.

In diesem Sinne wünschen wir euch viel Erfolg und ein stressfreies Schreiben eurer wissenschaftlichen Arbeiten!

Luups 2015 – Liebe Deine Stadt

Text: Stephanie Bonschab

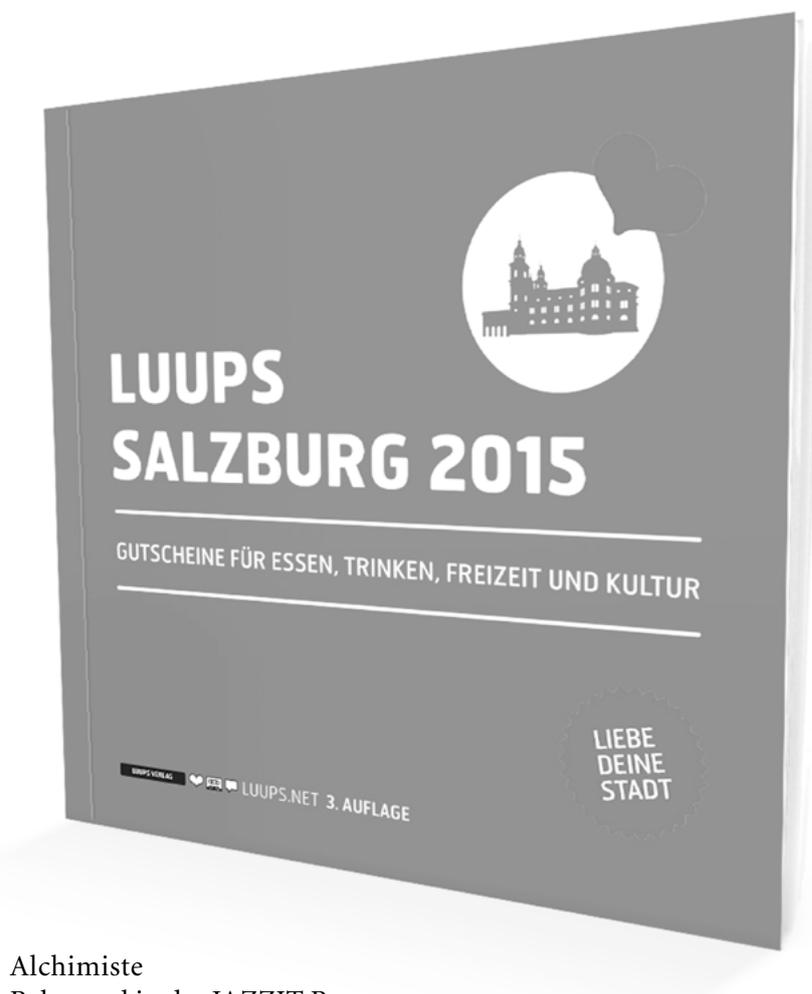
Foto: www.luups.net

Luups ist besonders für Studierende eine echte Überlegung wert. Der PUNKT. erklärt, welche finanziellen Vorteile das Gutscheinbuch mittlerweile auch in der Mozartstadt bietet.

Salzburg – eine Stadt, die kulturell und kulinarisch einiges hervorgebracht hat. Man denke nur einmal an die berühmten Salzburger Nockerln, die Mozartkugeln oder die Bosna, aber auch an Wolfgang Amadeus Mozart oder die Salzburger Festspiele. Doch für viele Studierende ist die Stadt an der Salzach mit ihrem vielfältigen und einzigartigen Angebot häufig vor allem eines: zu teuer. Doch mit dem Gutscheinbuch Luups gibt es eine gute Möglichkeit, sich etliche Freizeitangebote zu vergünstigen.

Der Verlag Luups gestaltet seit einigen Jahren für verschiedene Städte in Deutschland, den Niederlanden und Österreich Gutscheinbücher, die die Bereiche Essen, Trinken, Freizeit und Kultur abdecken. Seit drei Jahren gibt es das Luups Gutscheinbuch auch für die Stadt Salzburg. Für Studierende ist dieses Gutscheinbuch besonders lukrativ, da sie die Ausgabe für das Jahr 2015 bei der StV Kowi statt des regulären Preises von 18,90 Euro für nur 15 Euro erhalten.

Das Angebot ist mit über 50 verschiedenen Partnern extrem vielfältig. Dadurch können Studierende beispielsweise nicht nur ein Museum oder Restaurant vergünstigt besuchen, das schon seit längerer Zeit interessiert, sondern sie können ihre Stadt auf viele unterschiedliche Arten kennen und lieben lernen. Unter anderem kann man zu zweit im Kulturwirthaus Urbankeller essen und nur ein Gericht bezahlen oder im



Alchimiste

Belge und in der JAZZIT:Bar

die Nächte studentenfreundlich durchfeiern. Aber auch das kulturelle Angebot ist vielfältig vertreten und reicht vom Rockhouse über das Schauspielhaus bis hin zur Kletterhalle Salzburg. Dabei gilt größtenteils die Regel, dass beim Essen nur eines von zwei Gerichten bezahlt wird, bei Getränken von einem Wert bis zu 20 Euro die Hälfte gespart wird und es im kulturellen Bereich die zweite Eintrittskarte gratis gibt. So könnt ihr Salzburg aus einem anderen Blickwinkel entdecken und insgesamt bis zu 500 Euro sparen. Die Gutscheine könnt ihr ab sofort bis Ende Januar 2016 einlösen.

Außerdem könnt ihr Luups auch das ganze Jahr folgen und tolle Preise gewinnen. Schaut einfach mal rein unter www.facebook.com/LiebeDeineStadt oder unter www.facebook.com/LuupsSalzburg.



Lernen, Gedenken, Erinnern –
die ehemalige „Euthanasieanstalt“ im
Schloss Hartheim

Text und Foto: Alexander Kleiß

Die Zerstörung des Salzburger Euthanasie-Mahnmals im Mirabellgarten sorgte im Mai 2014 für einen leisen Aufschrei. Nun wurde das demolierte Denkmal neu gestaltet. Auf seinem Sockel finden sich 325 Namen von Salzburgerinnen und Salzburgern, die im Zuge der „Euthanasieaktion“ der Nationalsozialisten im Schloss Hartheim in Oberösterreich ermordet wurden.

Schon von Weitem ist das Renaissanceschloss sichtbar. Um 1600 wurde es in Hartheim, im Zentrum Oberösterreichs, errichtet. 1898 schenkte es der damalige Besitzer, Camillo Heinrich Fürst Starhemberg, dem Oberösterreichischen Landeswohltätigkeitsverein, der im Schloss ein Pflegeheim für Menschen mit Behinderung einrichtete. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1938 wurde der Verein enteignet. Die Nazis machten aus dem Schloss eine Tötungsanstalt, in der zwischen 1940 und 1944 30.000 Menschen mittels Kohlenmonoxid vergast wurden. Dabei handelte es sich um Menschen mit Beeinträchtigung, verschiedenen Krankheiten aber auch um KZ-Häftlinge aus Mauthausen oder Dachau, die man als „nicht mehr arbeitsfähig“ eingestuft hatte.

„Reichsleiter Bouhler und Dr. med. Brandt sind unter Verantwortung beauftragt, die Befugnisse namentlich zu bestimmender Ärzte so zu erweitern, dass nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischster Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann.“ Mit diesem Erlass aus dem Jahr 1939 wurden Bouhler und Brandt von Adolf Hitler mit der Durchführung des Massenmordes beauftragt. Zynisch wird hierbei der Begriff „Gnadentod“ verwendet. Für die Nazis ist diese Wortwahl fast typisch, so bezeichneten sie die gesamte Tötungsaktion als „Euthanasie“. Dieser Begriff stammt aus dem Griechischen und bedeutet auf Deutsch „schöner Tod“.

Die für die Tötungsaktion mittels Fragebogen Ausgewählten wurden mit grauen Reisebussen nach Hartheim transportiert. Der Großteil der Salzburger Opfer kam dabei über die heutige Christian Doppler Klinik in die „Euthanasieanstalt“. Nach der Ankunft mussten sich die Patientinnen und Patienten entkleiden, ehe man sie in der Gaskammer ermordete. Ihre Leichen wurden in einem Krematoriumsofen verbrannt und die Asche zu einem großen Teil in die Donau geschüttet.

Den Angehörigen schickte man Sterbeurkunden, auf denen die Todesursache, oft auch Todesort und -datum, gefälscht wurden. Dennoch konnten die Nationalsozialisten den Massenmord nicht im Verborgenen durchführen. Bald wusste die Bevölkerung Bescheid und es kam zu Protesten seitens der Bevölkerung. Man stellte die Aktion in den Tötungsanstalten ein. In vielen Pflegeheimen und Krankenhäusern wurden aber weiterhin Menschen mittels Injektion, Vernachlässigung oder Hungerkuren ermordet. Die Gesamtzahl der Opfer konnte bis heute nicht genau festgestellt werden. Sie wird aber auf 200.000 geschätzt.

2003 wurde der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim in der ehemaligen „Euthanasieanstalt“ eröffnet. Gegenwärtig besuchen 15.000 Menschen jährlich das Schloss. Dabei handelt es sich hauptsächlich um Schülerinnen und Schüler zwischen 14 und 18 Jahren. Das pädagogische Angebot reicht von eineinhalbstündigen Begleitungen durch die Ausstellung und die Gedenkstätte bis zu Vermittlungsprogrammen mit Workshopcharakter, die zwischen zwei und vier Stunden in Anspruch nehmen. Dabei werden die Schulklassen befragt, warum es ihrer Meinung nach wichtig ist, dass es Orte wie den Lern- und Gedenkort gibt. Die Antworten sind dabei vielfältig. Was den Schülerinnen und Schülern aber besonders wichtig ist, ist die Auseinandersetzung vor Ort, um das Unfassbare etwas besser verstehen zu können.

Die Opfer der „NS-Euthanasie“ wurden in Österreich erst 1995 offiziell anerkannt. Bis heute wird das Thema oft tabuisiert. Die Zerstörung des Mahnmals in Salzburg war ein gezielter Akt rechtsextremer Gruppierungen, die vor allem für junge Menschen in letzter Zeit zusehends attraktiver werden. Gerade deshalb sollte die gezielte Auseinandersetzung mit der Thematik an Orten wie dem Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim einen Fixpunkt in der Bildung junger Menschen darstellen, damit das „nie wieder“ nicht nur eine Floskel bleibt.



Fair & Creative: Speeddating mit Personalchefs

Text: Ananda Feichtinger

Fotos: Romy Sigl

Einen Nachmittag zum Kennenlernen, Netzwerken und hinter die Kulissen der Kreativszene und Kulturinstitutionen Salzburgs blicken – das alles bot das erste Event von Fair & Creative für Studierende in Salzburg.



November 2014 fand im Theater im Kunstquartier die Fair & Creative, das erste Salzburger Praktika-Matching-Event statt. Die Organisation zu dieser innovativen Veranstaltung war eine Kooperation des Career Center der Universität Salzburg mit dem City Labor Salzburg.

Ein Praktikum ist ein guter Weg, um sich Kompetenzen anzueignen. Doch die Schwellenangst, sich zu bewerben und im Praktikum vielleicht überfordert oder unterqualifiziert zu sein, ist oft sehr groß bei den Studierenden, weiß Mag. Fang Liang He vom Career Center.

Was ist ein Praktikum überhaupt? Was können sich Unternehmen und Studierende davon erwarten? Diese grundlegenden Fragen versuchte das Event zu klären und eine Plattform für klare Kommunikation zwischen Kultur- sowie Kreativunternehmen und Studierenden zu liefern.



Sechs der teilnehmenden Unternehmen stellten sich zuerst dem Pechakucha, einer Präsentationsform aus Japan, die nur 20 Folien zu je 20 Sekunden erlaubt. Durch die kurze Form konnten sich Studierende schon ein erstes Bild von den verschiedenen Kreativunternehmen und Kulturinstitutionen machen. Dieser Programmpunkt wurde von Bernhard Jenny organisiert und moderiert.

Im zweiten Teil der Veranstaltung fand ein Speednetworking statt. Bei diesem interaktiven Pro-

grammpunkt konnten sich die Studierenden jeweils vier Minuten mit einem Vertreter der teilnehmenden Unternehmen unterhalten, sich vorstellen und Kontaktdaten austauschen. Die Zeit wurde durch einen Gong à la Speeddating beendet, dann rückte der nächste Kandidat oder die nächste Kandidatin nach. Die teilnehmenden Studierenden und Vertreter aus Kreativ- und Kulturwirtschaft beschrieben das etwas andere Begegnungsformat als sehr effizient, um schnell und komprimiert Informationen übereinander auszutauschen sowie einen ersten persönlichen Eindruck zu hinterlassen. Die Gespräche waren auf einer persönlicheren Ebene und nicht dem Stress eines herkömmlichen Bewerbungsgesprächs ausgesetzt. In den vier Minuten, so Klemens Schuster von Szene Salzburg, könne man sich bereits einen ersten Eindruck verschaffen. Man sehe schon, ob ein Kandidat ins Unternehmen passe und die richtigen Voraussetzungen mitbringe.

Für die Unternehmen der Kreativ- und Kulturszene war nicht nur die Möglichkeit potenzielle Praktikanten kennenzulernen, sondern auch neue geschäftliche Kontakte zu knüpfen ein Grund, um an Fair & Creative teilzunehmen. Viele von ihnen stellten auch Praktikumsplätze vor, die man vielleicht nicht auf den ersten Blick mit der Marke, der Firma oder dem Projekt verbinden würde.

Eine Diskussion über das Thema Praktikum, was es soll und was es kann, rundete das Eventprogramm ab. Vier verschiedene Blickwinkel wurden durch die Diskutanten Michi Grassl (academy Salzburg), Mag. Sabine Stadler (AK Salzburg), Mag. Dr. Boris Romahn (FB-KoWi) und Mag. Walter Ischia (KMU Plattform) vertreten. Fazit der Diskussion: Ein Praktikum muss sinnvoll und fair sein, es sollte Spaß machen und man sollte dabei die Möglichkeit haben zu lernen. Verantwortung gegenüber der Arbeit ist dabei ein wichtiger Bestandteil. Ein schriftlicher Vertrag, der Aufgabenfelder und andere Punkte rund um das Arbeitsverhältnis regelt, ist unverzichtbar. Auch das Vertrauen und den Mut, sich aufeinander einzulassen und ehrlich zu sein, gehören zu einem guten Praktikum dazu. Im Anschluss gab es noch die Möglichkeit, sich bei einem Glas Wein und Häppchen auszutauschen.

Persönliche Eindrücke der Besucher können unter dem twitter tag #FairCreative nachgelesen werden. Das Event wird auch schon für 2015 geplant, weitere für Informationen findet ihr unter www.citylabor-salzburg.at



Das älteste Kino der Welt

Text: Marie Goltermann

Fotos: Marie Goltermann; Mozartkino

Seit der ersten Filmvorführung im Jahr 1904 befindet sich das Mozartkino im Familienbesitz der Giebischs. Mehr als ein Jahr nach der Schließung konnte nun die Wiedereröffnung gefeiert werden.

Am 7. November 2014 öffnete das Mozartkino im Hotel Kasererbräu nach über einem Jahr Pause wieder seine Pforten. Zur inoffiziellen Eröffnung erschienen circa 120 geladene Gäste. Unter ihnen befanden sich neben Kino- und Hotelchef Kurt Giebisch mit Familie und Freunden wichtige Namen wie Landeshauptmann Dr. Wilfried Haslauer und der ehemalige Elmo-Kinobesitzer Ferdinand Morawetz. Die Gäste wurden mit Sektempfang und reichhaltigem Buffet begrüßt, um 18:00 Uhr wurde dann endlich das Kino von Herrn Giebisch, Geschäftsführer Alexander Krammer und Landeshauptmann Dr. Wilfried Haslauer feierlich wiedereröffnet. Für die exklusive Eröffnung wurde der Arthouse-Film „Amour Fou“ gezeigt, der auch der Eröffnungsfilm bei der Viennale 2014 war. Bei der offiziellen Eröffnung wurde dann der Hollywoodstreifen „Es grenzt an Liebe“ mit Michael Douglas gespielt. „Wir wollen unserer Schiene mehr oder weniger treu bleiben, so dass wir ausgewählte Blockbuster mit Niveau, aber auch Arthouse-Filme und deutsche bzw. österreichische Produktionen zeigen“, erklärt Alexander Krammer das Programm der nächsten Jahre.

Schließung und Wiedereröffnung

Im August 2013 musste das Mozartkino aufgrund fehlender digitaler Technik schließen. Mit den bisher abgespielten 35mm-Filmen stieß das Kino bei den Filmverleihern an seine Grenzen. Dem Mozartkino blieben somit nur zwei Möglichkeiten: entweder nur noch Archivfilme zeigen oder mit der Digitalisierung mitgehen. Doch zur Digitalisierung fehlten im Jahr 2013 leider die notwendigen Mittel, eine Investition von 100.000 Euro war notwendig.

Nach der Zusicherung des Landes von einer Förderung von 30 % der Kosten wurde Anfang 2014 erneut Bilanz gezogen: „Da das Hotel wirtschaftlich sehr gut dasteht, kann es das Mozartkino mittragen, denn das Kino würde auf eigenen Beinen nicht mehr existieren können“, erklärt Alexander Krammer. „Das Mozartkino muss jetzt schauen, dass es die laufenden Kosten mit seinen Einnahmen selbst deckt. Ziel sind 40.000 Besucher pro Jahr, dann wäre auch die Investition in ein paar Jahren gedeckt.“

Die Digitalisierung hat aber auch positive Seiten: Sie ermöglicht Einsparungen im personaltechnischen Sektor und mehr Flexibilität, was die Filmauswahl betrifft. Auf die Frage nach den Motiven für die Wiedereröffnung antwortet der Geschäftsführer: „Die Wirtschaftlichkeit steht sicher nicht im Vordergrund. Das Kino liegt mir am Herzen, weil es Geschichte hat und weil man damit Geschichten erzählen kann.“ Auch dem Kinobesitzer selbst bedeutete das Mozartkino zu viel, um es einfach aufzugeben.

Geschichte des Mozartkinos

Das Mozartkino ist auf den Mauern eines römischen Tempels aus dem 2. Jhd. n. Chr. gebaut. Ein Stück dieser Mauern kann man im sogenannten Römersaal gleich neben der Leinwand bewundern. Das Kinoprogramm startete im Jahr 1904 mit den ersten bewegten Bildern, vorgeführt von Franz Xaver Fried. 1944 wurde das Kino durch Bombardierungen der Alliierten fast völlig zerstört. Hierbei gingen auch alle Aufzeichnungen verloren, die offiziell belegen könnten, dass das Mozartkino das älteste Kino der Welt ist. In den 50er Jahren galt das Mozartkino als Premierenkino

und empfing Berühmtheiten wie Romy Schneider zur Film premiere von „Sissi“. Auch die griechische Königin Frederike und ihre Tochter, das spanische Königspaar Juan Carlos und Sofia sowie namhafte Schauspieler wie Toni Sailer, Artilla Hörbiger und Luis Trenker waren im Mozartkino zu Gast. Der große Saal war früher mit knapp 600 Sitzplätzen ausgestattet. Da er im Zuge von Renovierungsarbeiten Anfang der 80er Jahre aufgrund der sinkende Anzahl an Kinobesuchern verkleinert wurde, bietet er jetzt nur noch die Hälfte an Plätzen. Dies zeigt, wie stark das Kino und wie klein das Hotel früher waren, jetzt ist die Situation genau umgekehrt. In den 50er bis 70er Jahren wurden überwiegend Heimat- und Historienfilme gespielt, auch aktuell will das Mozartkino mit österreichischen Produktionen die Tradition weiterführen.

Das Besondere am Mozartkino

„Allein die Geschichte, die Atmosphäre des Kinos...ich glaube nicht, dass man unseren Flair mit irgendeinem anderen Kino in Salzburg vergleichen kann“, schwärmt Alexander Krammer. Das Mozartkino mit seinen 110 Jahren Geschichte kann dank der komplett neuen Technik wieder mit jedem anderen Kino in der Stadt mithalten. Für Studierende wurde der Studentennitwoch wieder eingeführt, bei dem Studierende eine ermäßigte Eintrittskarte erhalten. Zusätzlich ist ab Frühjahr diesen Jahres geplant, an einem Tag der Woche aktuelle Filme in der Originalfassung zu spielen, was sicherlich noch ein weiterer Anreiz für einen Besuch im Mozartkino ist.



Bühne frei: Eine Leiche auf der Flucht!

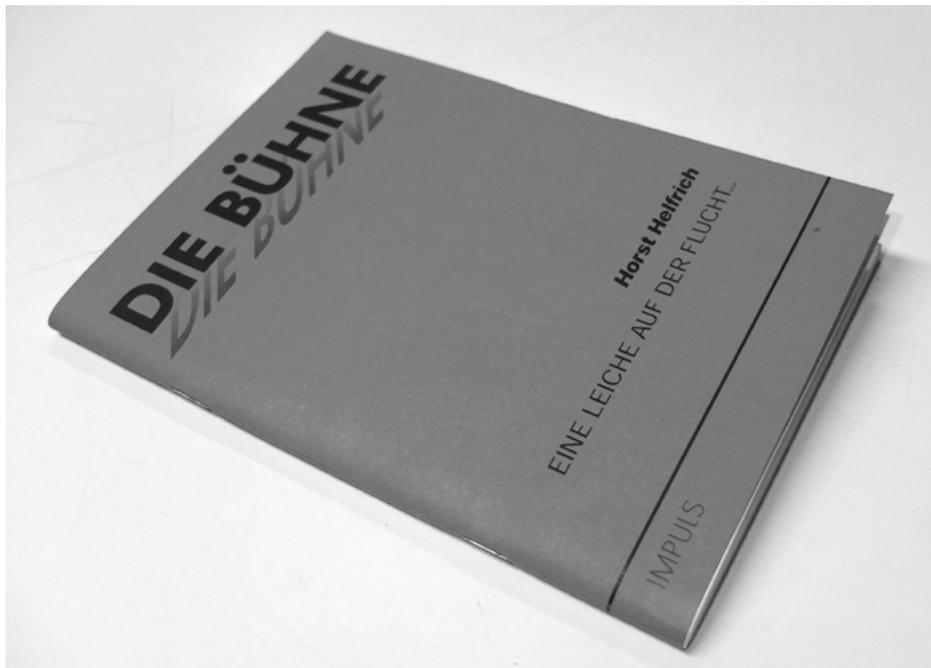
Text: Andrea Guggenberger und Julia Westermeir

Fotos: Julia Westermeir

Bühne frei! heißt es seit nun einem Jahr an der Universität Salzburg. Im Herbst 2013 entschieden die beiden Kommunikationswissenschaft-Studenten Patrick Freitag und Michael Morf, eine Theatergruppe für Studierende ins Leben zu rufen.

„Es gab für Studierende davor keine Theatergruppe. Es gibt zwar einige Projekte wie die Bürgerbühne Salzburg, wo auch Laien mitspielen dürfen, aber wir wollten eine Theatergruppe ausschließlich für Studierende gründen. Als wir dann erfahren haben, dass es die Möglichkeit gibt, einen ÖH-Club zu gründen und man dort auch unterstützt wird, haben wir zum Wintersemester 2013/2014 das Projekt gestartet“, erklärt Patrick. Die Österreichische HochschülerInnenschaft, kurz ÖH, unterstützt Studierende bei verschiedenen Projekten mit dem Ziel, dass Studierendenleben in Salzburg attraktiver und aktiver zu gestalten.

Seit Oktober 2013 wird nun in den Räumen der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) fleißig geprobt. Willkommen ist dort jeder. Das Studierendentheater richtet sich an Studierende aller Fachrichtungen der Universität Salzburg und



bietet ihnen die Möglichkeit, Theater zu spielen und eine Aufführung in Salzburg zu realisieren. Einzelne Aufgabenbereiche wie Regie, den der Souffleuse, sowie die Gestaltung der Kostüme und des Bühnenbilds übernimmt die Gruppe selbst. Somit kann die Theatergruppe als ein rundum partizipierendes Projekt bezeichnet werden.

Aktuell besteht die Theatergruppe aus zehn Studierenden verschiedener Fachrichtungen. Einer von ihnen ist Michael. Er selbst studierte beispielsweise Theaterwissenschaften in Wien und arbeitete einige Zeit als Regieassistent. Das Studierendentheater gibt ihm die Möglichkeit, sich selbst auf der Bühne als Schauspieler zu probieren und seine Erfahrung in Sachen Regie mit einbringen zu können.

Zu Beginn der Theaterproben planten die Schauspieler und Schauspielerinnen, das Theaterstück in Eigenregie zu verfassen. Es sollte ein Stück zum fünfjährigen Jubiläum der Studierendenproteste „Uni brennt“, die 2009/2010 in Österreich stattfanden, werden. Leider gestaltete sich diese Arbeit als zu zeitaufwendig. Daher entschloss sich die Theatergruppe, von ihrem eigenen Geld ein bereits existierendes Stück von Horst Helfrich zu kaufen und einzustudieren. Dabei handelt es sich um die Kriminalkomödie „Eine Leiche auf der Flucht“, die mit Spannung, Witz und amüsanten Charakteren überzeugt.

Wo und wann genau das Theaterstück aufgeführt werden soll, ist noch nicht klar. Da eine Theaterraufführung mit einigen Kosten verbunden ist und die



Finanzierung des Stückes bisher aus der eigenen Tasche der Studierenden stammt, hat Gründer Patrick ein Crowdfunding-Projekt ins Leben gerufen. Wer Lust hat, kann die Theatergruppe auf diese Weise in Form einer kleinen Spende unterstützen. Für jede Spende erhält man eine kleine Aufmerksamkeit. Genauere Infos dazu findet ihr mit dem QR-Code.

Wir selbst haben bei den Proben vorbei geschaut und können eines schon vorweg verraten: Die Theatergruppe überzeugt mit schauspielerischem Können und verleiht den einzelnen Charakteren des Stückes ihren ganz eigenen Charme. Die anstehende Theaterraufführung ist also eine absolute Empfehlung für alle Studierenden!

Jede Studentin und jeder Student ist herzlich willkommen, bei den Proben vorbeizuschauen und sich der Theatergruppe anzuschließen. „Das Studierenden-theater ist eine super Abwechslung zum Uni-Alltag und es macht richtig viel Spaß“, wie uns Theologiestudentin Julia erklärt. „Man braucht bei uns keine Erfahrungen mit dem Theaterspielen. In unserer Gruppe gibt es Einige, die zuvor noch nie auf der Bühne standen.“ Wer also Lust hat, ist herzlich dazu eingeladen, bei den wöchentlichen Proben am Montag um 20 Uhr in der KHG vorbeizuschauen. Und wer weiß, vielleicht entdeckt ihr ein noch schlummerndes Talent in euch! Also Bühne frei und Action!



Der rote Luftballon und ein lichter Augenblick

Text und Foto: Philipp Maxhofer

Ein Thema, ein Gegenstand und 36 Stunden Zeit, um einen Kurzfilm zu produzieren - von der ersten Idee bis zum finalen Schnitt. Das sind die Vorgaben beim österreichweiten Kurzfilm-Wettbewerb Instant36. Einige KoWi-Kollegen und ich haben mitgemacht. Protokoll einer Videoproduktion unter erschwerten Bedingungen.

Samstag:

09:00 Uhr: Das Team trifft sich, in einer Stunde geht es los. Dann wird das diesjährige Thema und ein Gegenstand bekannt gegeben, der im Film vorkommen muss. Dieser dient als Beweis dafür, dass nicht irgendein vorproduziertes Video eingereicht wird. Die Motivation ist hoch. Für das bevorstehende Brainstorming sind wir bestens gerüstet, sogar ein Flipchart und bunte Marker stehen bereit!

10:00 Uhr: Startschuss. Die E-Mail ist da. Das Thema: „Ein lichter Augenblick“, die Requisite: „Roter Luftballon“. Jetzt gilt es, sich möglichst schnell eine Geschichte zu überlegen. Jeder zieht sich zunächst in eine Ecke zurück und notiert seine Ideen.

10:20 Uhr: Es erfolgt eine erste Runde Brainstorming: Jeder stellt kurz eine grobe Idee vor.

Dabei gibt es Vorschläge zu Inhalten über Kapitalismuskritik bis hin zu Zivilcourage und Rechtsextremismus. Die Skizzen sind vielfältig, die zündende Idee ist noch nicht dabei. Auf eines können wir uns aber schon einigen: Der lichte Augenblick ist für uns ein Moment der Erkenntnis, der zu einer grundlegenden Änderung im Denken oder Verhalten des Protagonisten führt.

11:00 Uhr: Zu viele Köche verderben den Brei. Es ist extrem schwierig, sich zu sechst auf eine Geschichte zu einigen. Die Diskussion ist in vollem Gange, befindet sich aber zu großen Teilen in gesellschaftlichen, politischen und philosophischen Sphären. Wirklich nah dran an unserer Story sind wir noch nicht.

12:00 Uhr: Eigentlich wollten wir um diese Zeit mit den Dreharbeiten beginnen. Es steht aber noch nicht einmal das Thema. Langsam werden wir nervös, wir müssen uns einigen. Es soll eine schwarze Komödie über Suizid werden, inklusive ein wenig Konsumkritik. Das ist kein einfaches Thema und auch gruppenintern umstritten. Aber wir müssen uns festlegen. Zum Schluss wird der Film aber sowieso ganz anders aussehen.

12:30 Uhr: Zu viele Köche verderben den Brei, die Zweite. Auch kollaboratives Drehbuch-Schreiben ist nicht einfach. Sechs Leute und mindestens vier Vorschläge für den jeweils nächsten Satz. Jetzt sagt dauernd jemand: „Das lassen wir jetzt erstmal so, können wir dann ja später noch ändern.“ Natürlich wird nichts mehr geändert.

13:30 Uhr: Das Drehbuch steht so weit, ein paar Exemplare werden gedruckt. Jetzt brauchen wir „nur“ noch einen Drehort, Requisiten, Kostüme und Schauspieler. Außerdem stehen wir schon erheblich unter Zeitdruck, immerhin reicht das Licht für den Außendreh maximal bis 18:00 Uhr.

14:30 Uhr: Wir treffen uns am Fuße des Kapuzinerbergs, oben soll gedreht werden. Der Stress der Vorproduktion macht sich schon bemerkbar. Ein Mitglied scheidet mit einem akuten Erkältungsanfall aus. Dazugewonnen haben wir dafür einen Darsteller und eine Komparsin. Die restlichen Rollen übernehmen wir selbst.

15:00 Uhr: Verschwitzt kommen wir oben an, bauen das Equipment und das Motiv auf. Höchste Eile ist angesagt, in zwei Stunden wird es beginnen zu dämmern. Die Schauspieler und Komparsen werfen sich in Schale, auf Maske wird verzichtet. Wir gehen kurz den inhaltlichen Ablauf durch, die Schauspieler studieren ihre Texte so gut das eben in fünf Minuten möglich ist.

15:20 Uhr: Die erste „Klappe“ wird geschlagen. Jetzt würde ein Koch mehr dem Brei vermutlich nicht schaden. Fünf Leute stehen vor der Kamera, für den Ton haben wir nurmehr eine Person. Auch das Equipment ist nicht ganz professionell. Aber egal, wir müssen jetzt mit den Mitteln arbeiten, die wir zur Verfügung haben.

16:00 Uhr: Es läuft ganz ordentlich. Das größte Problem ist, dass die Schauspieler die Texte natürlich nicht richtig kennen, dafür war die Vorlaufzeit einfach zu kurz. Aber bei dem Unsinn, der da teilweise im Drehbuch steht, sind ihre improvisierten Dialoge oft sowieso besser. Es nieselt mittlerweile ein wenig.

17:00 Uhr: Das Licht wird langsam schlechter, außerdem gibt unser Kamera-Akku den Geist auf: Drehschluss. Die cinematographische Auflösung haben wir so simpel wie möglich gehalten. Shot, Gegenschot, zwei Totalen und wenige Schnittbilder. Wir machen noch ein paar Tonaufnahmen, dann treten wir den Abstieg an.

19:00 Uhr: Bei einem großen Topf Pasta sichten wir unser Material. Optisch sieht alles recht schön aus, aber der Inhalt bereitet uns Kopfzerbrechen. Es ist außerdem noch eine weitere Szene geplant, die wir am nächsten Morgen drehen wollen.

21:00 Uhr: Die Daten sind gesichert und das Schnittprojekt erstellt. Der Laptop ist an den Fernseher im Wohnzimmer angeschlossen. So kann jeder bequem mitschauen. Das frohe Schneiden kann beginnen.

22:00 Uhr: Noch genau 24 Stunden bis zur Abgabe. Beim Schnitt fällt uns langsam auf, wie wenig Material wir eigentlich haben. Von bestimmten Abschnitten haben wir nur einen Take. Passt bei dem etwas nicht, wird es haarig.

Sonntag

01:00 Uhr: Die Ersten schwächeln bereits und gehen ins Bett. Die Motivation ist nach dem langen Tag am Tiefpunkt angelangt. Aber ein harter Kern aus drei Leuten hält durch, denn der Rohschnitt der Szene muss heute noch fertig werden.

03:30 Uhr: Endlich steht die Rohfassung. Wir schauen sie uns einige Male hintereinander an und weinen schließlich sogar vor Lachen - leider nicht an den beabsichtigten Stellen, vieles ist unfreiwillig komisch. So funktioniert der Film noch nicht, aber um die Uhrzeit finden wir keine Lösungen mehr.

04:00 Uhr: Ein wenig desillusioniert trete ich den Heimweg an. Die Hoffnung, dass aus dem Projekt noch etwas wird, ist nicht sehr groß.

09:00 Uhr: Wir treffen uns wieder und schauen den Rohschnitt von gestern noch einmal an. Mit etwas Abstand wirkt alles gar nicht mehr so schlimm. Trotzdem funktioniert die Story so noch nicht. Eine neue Brainstorming-Runde ist angesagt.

10:00 Uhr: Nur noch zwölf Stunden bleiben. Wir drehen drei weitere Szenen. Die spielen alle drinnen und sind alle Plansequenzen (haben keine Schnitte). Deswegen hält sich der Aufwand in Grenzen.

12:00 Uhr: Wir schneiden wieder. Zu viele Köche verderben den Brei in diesem Fall zwar nicht unbedingt, machen das Kochen aber ungleich schwerer. Teilweise wird bei Kleinigkeiten ewig diskutiert. Können wir uns gar nicht einigen, wird per Handzeichen abgestimmt.

14:00 Uhr: Zum Mittagessen gibt es keinen Brei, sondern Take-Away vom Thai-Imbiss. Parallel sichten wir das Material des heutigen Drehs. Gar nicht so übel, es könnte doch noch was draus werden.

16:00 Uhr: Sechs Stunden verbleiben und die Arbeit läuft auf Hochtouren: Neben dem Schnitt wird nach Musik und Soundeffekten gesucht. Außerdem muss zusätzlich ein Formular mit abgegeben werden. Mangels besserer Ausrüstung wird mit orangefarbener Tinte auf ein kariertes Blockblatt gedruckt – besser als nichts.



17:00 Uhr: Picture Lock: Die Videospur ist fertig. Ab jetzt wird nur noch am Ton gearbeitet. Einen Namen brauchen wir auch noch. Die Wahl fällt auf „Sui Caedes“, den lateinischen Begriff für Selbstmord. Das passt inhaltlich und im mystischen Kontext des Filmes.

20:30 Uhr: Wir liegen in den letzten Zügen bei der Gestaltung des Tons. Der macht zwar teilweise große Schwierigkeiten, aber ein perfektes Resultat ist in der kurzen Zeit einfach nicht drin.

21:00 Uhr: Die letzte Stunde bricht an. Wir exportieren das erste Mal und schauen uns unser Werk auf dem großen Fernseher an. Sieht doch gar nicht so übel... Moment! Da stimmt etwas nicht, ein schwarzer Balken für die KinofORMAT-Optik (2,35 : 1) sitzt an der falschen Stelle. Das muss jetzt wirklich schnell korrigiert werden!

21:10 Uhr: Der Fehler ist behoben, der Export wird erneut gestartet. Wir schauen dem Ladebalken zu, wie er sich langsam nach rechts müht. Plötzlich geht nichts mehr. Die Grafikkarte ist überhitzt und abgestürzt. Auch ein Neustart nützt nichts. War's das jetzt? Zum Glück liegt das Projekt auf einer externen Festplatte. An einem anderen PC funktioniert das Exportieren dann nach kurzer Zeit. Trotzdem wird es eng.

21:50 Uhr: Geschafft! Wir sind mit dem fertig ausgespielten Video beim Zirkelwirt, der Salzburger Abgabestelle. Nach zwei Tagen ohne Dusche noch ein widerwilliges Foto, dann ist es überstanden. Im Vergleich zu manch anderen sind wir noch früh dran. Die letzten Teilnehmer sprinten um 21:59 Uhr Richtung Wirtshaus.

Unser Film lief im Screening, damit haben wir unser selbst gestecktes Ziel erreicht. Zu mehr hat es dann aber nicht gereicht, vielleicht im nächsten Jahr. Die Gewinnervideos findet Ihr auf instant36.at. Unseren Film könnt ihr unter dem QR-Code abrufen.



„partyguerilla“ will die Weltherrschaft an sich reißen

Text und Foto: Thomas Pfeifer

Das deutsche Startup „partyguerilla“ erobert Salzburg. Seit Ende 2014 kümmern sich Iver Gentz (29) und Christoph Scholz (28) als Student Brand Manager darum, dass du dir auf deiner WG-Party keine Sorgen mehr machen musst, dass genügend Getränke am Start sind. Der PUNKT. hat die beiden gebeten, einmal die wichtigsten Fragen zu dem neuen Partykonzept zu beantworten.

Jungs, was ist „partyguerilla“ und was macht ihr eigentlich?

Christoph: „Wir supporten den Gastgeber einer WG-Party kostenfrei mit Getränken, indem wir ein gewisses Sortiment an verschiedenen Spirituosen und Red Bull stellen. Damit leisten wir einen Beitrag, dass der Abend verdammt gut wird.“

Iver: „Es ist frei, zwanglos und mit keinen weiteren Verpflichtungen verbunden.“

Was ist die Idee dahinter?

Iver: „Das Konzept von ‚partyguerilla‘ ist, dass die Firmen, die uns die Getränke liefern, durch die privaten Partys einen direkten Kontakt zum Kunden haben – wir sind sozusagen das Bindeglied zwischen beiden Seiten. Wir schaffen

dadurch ein unterschwelliges Markenbewusstsein in unserer Zielgruppe, den Studierenden. Als Student Brand Manager sind wir auch auf der Party anwesend und bereiten die Getränke für die Gäste zu.“

Meine Studenten-WG will eine Party schmeißen. Was muss ich tun?

Iver: „Voraussetzung ist, dass zu der Party mindestens 40 Leute kommen – eine Höchstgrenze gibt's nicht. Je mehr Gäste kommen, desto mehr Freigetränke stellen wir zur Verfügung. Bei 40 Leuten sind das sechs Flaschen Schnaps und drei Trays Red Bull. Du bewirbst dich spätestens 72 Stunden vor deiner Party auf www.partyguerilla.at mit einem unschlagbaren Motto. Wir suchen unter den Bewerbungen das beste Motto aus und unterstützen diese Party mit Getränken.“

links Iver Gentz,
rechts Christoph Scholz



Wie läuft das dann auf der Party ab?

Christoph: „Zuerst klären wir mit dem Gastgeber die Warenübergabe und richten die Getränke auf der Party her. Von den vier Spirituosen, die wir anbieten, kann man sich momentan zwei aussuchen. Auf der Party sind wir dann die Barkeeper.“

Iver: „Wir machen auch Fotos auf der Party, die wir nicht weitergeben. Der Gastgeber kann diese anschließend ebenfalls haben.“

Welche Getränke habt ihr denn zur Auswahl?

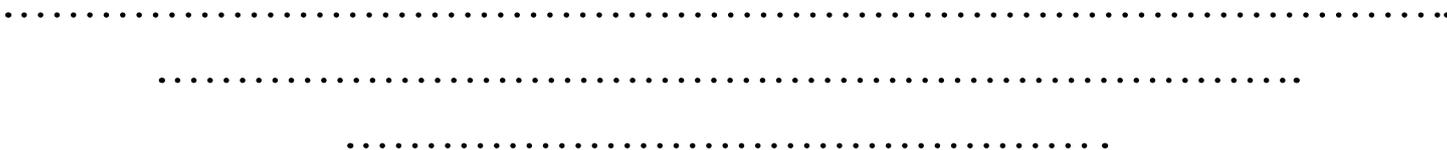
Iver: „Wir haben Wodka, Rum, Whiskey, Gin und einige Sorten Red Bull. Derzeit verhandeln wir noch mit einer Biermarke, die uns dann ebenfalls sponsern wird.“

Wie ist euer Feedback der ersten Partys in Salzburg?

Christoph: „Durchweg positiv! Die Leute feiern das Konzept und wissen, wo sie sich für ihre nächste Party melden müssen. Mit ‚partyguerilla‘ wollen wir schließlich die Weltherrschaft an uns reißen!“

Gibt es eine Party-Höchstgrenze?

Iver: „Solange einer von uns beiden Zeit hat und der Warenbestand ausreicht, gibt es keine Grenze. Also bewerbt euch auf www.partyguerilla.at, damit auch eure Party legendär wird!“



„Das Studenten Dinner Salzburg“ – Ein Erfahrungsbericht

Text: Gina Schönberger

Foto: Nadine Bauer

Man kennt weder die Gastgeber, die eigenen Gäste noch die Gerichte, die einen beim Studenten Dinner erwarten. Doch trotzdem oder gerade deswegen ließen wir uns, wie mehr als 70 weitere Studierende, am Abend des 2. Dezembers 2014 für unser persönliches Drei-Gänge-Menü kreuz und quer durch Salzburg schicken.

Meine Mitbewohnerin Sophie und ich haben uns für das neuste Projekt der StV KoWi angemeldet: Das sogenannte „Studenten Dinner“ gibt es bereits in mehreren deutschen Städten und wird nun erstmals auch in Salzburg stattfinden. Das Prinzip ist einfach: Je zwei Teilnehmer bzw. Teilnehmerinnen bilden ein Team und melden sich an. Jedes Team kocht einmal in der eigenen WG-Küche – ob Vorspeise, Hauptgang oder Nach-tisch, wird zugelost – und empfängt dabei zwei unbekannte Teams. Um auch die anderen beiden Gänge genießen zu können, müssen die Teams im Laufe des Abends durch die ganze Stadt.

16.00 Uhr

Sophie steht schon eine Weile in unserer Küche und schneidet Zwiebeln und Champignons. Da unser Team mit der Hauptspeise beauftragt wurde, müssen wir viel Organisationstalent beweisen. Wir kochen das Essen schon einmal vor, damit unsere Gäste später nicht zu lange warten müssen. Denn zur Vorspeise sind wir bei einer anderen WG eingeladen. Ein Champignon-Risotto soll es sein. Das lässt sich gut wieder aufwärmen und schmeckt dann fast noch besser.

17.45 Uhr

Es geht los. Sophie und ich hetzen aus dem Haus. In einer viertel Stunde soll schon die Vorspeise serviert werden und wir müssen noch zu der ange-

gebenen Adresse. Natürlich fährt uns der Bus genau vor der Nase davon. Jetzt heißt es warten und hoffen, dass unsere Gastgeber nicht sauer werden.

18.10 Uhr

Glück gehabt. Die zwei Jungs, die uns in ihrer WG empfangen, sind sehr nett und wirken weder gestresst noch von unserer Verspätung genervt. Ihre Wohnung befindet sich im obersten Stock und leider bietet das Haus keinen Lift. Dafür haben wir uns das Essen jetzt so richtig verdient. Es gibt gegrillte Avocadoscheiben gefüllt mit Ziegenfrischkäse und dazu Feldsalat mit einem Honig-Senf-Dressing. Die Jungs haben sich mächtig ins Zeug gelegt. Es schmeckt wunderbar. Auch dem anderen Gast, der alleine teilnimmt, mundet es sehr gut. Die Runde ist lustig und sehr gesprächig. Da die Küche der Gastgeber etwas klein ist, wird die Vorspeise in einem der Zimmer angerichtet. Die Atmosphäre ist äußerst locker und nachdem anfangs die wichtigsten Informationen ausgetauscht werden („Wer studiert was?, Gibt es gemeinsame Bekannte? etc.“), tauen alle so langsam auf und wir vergessen glatt die Zeit.

19.30 Uhr

Obwohl wir gerade so gemütlich beisammensitzen, müssen nun alle los, um es rechtzeitig zum Hauptgang zu schaffen. Vor allem Sophie und ich geraten ein wenig in Eile, da wir schließlich jetzt die Gastgeber sein

werden und unsere Gäste natürlich nicht vor der Tür warten lassen wollen. Ab zum Bus also. Diesmal haben wir mehr Glück und schaffen es noch gerade rechtzeitig. „Das war ja schon mal ein sehr lustiger Start“, sagt Sophie gut gelaunt auf der Fahrt nach Hause.

20.00 Uhr

Zwei unserer Gäste erwarten uns bereits beim Hauseingang und freuen sich, als sie uns als ihre Gastgeber erkennen.

Sophie bereitet nun das Risotto vor und ich kümmere mich so lange um die Getränke für die zwei KoWi-Studentinnen. Nach circa zehn Minuten hat auch das zweite Team unsere Wohnung gefunden und freut sich auf einen Gin Tonic, den wir heute extra mit Gurke servieren. Wir sind eine reine Mädelsrunde und so finden wir gleich die ein oder andere Gemeinsamkeit. Die Gespräche drehen sich um Studium, WG-Leben und natürlich das Studenten Dinner selbst.

Um halb zehn ist schon wieder Aufbruchsstimmung. Sophie und ich müssen wieder zurück in die Altstadt, um unseren Nachtschiff zu bekommen. Alle verabschieden sich: „Vielleicht sieht man sich ja noch auf der anschließenden Party im Nordstern!“

22.00 Uhr:

Die letzte WG ist schnell gefunden.



Wieder sind wir ausschließlich Mädchen. Die Atmosphäre ist wunderbar, was daran liegt, dass Sophie und ich das andere Gast-Team bereits kennen und auch die beiden Gastgeberinnen sehr offen und gesprächsfreudig sind. Es wird ein lustiger und entspannter Abschluss. Das i-Tüpfelchen bildet die Nachspeise. Es gibt Pfannkuchen, angerichtet mit Beeren und Schokolade. „Ein Traum, das ist jetzt genau das Richtige zum Schluss.“ Wir lachen viel, tauschen uns über die

bisherigen Erfahrungen des Abends aus und trinken guten Wein.

23.00 Uhr

Gleich geht's zur Aftershowparty. Zeit für ein Resumée: „Ich bin total überrascht, dass alle so gut gekocht haben. Vor allem die Vorspeise hat mich sehr beeindruckt“, sagt Sophie. „Für uns war es ein wenig stressig, da wir die Hauptspeise hatten, es hat aber trotzdem alles wunderbar geklappt.“ Auch ich bin sehr zufrieden mit dem

Abend und freue mich schon auf das nächste Mal.

In diesem Sinne möchte ich mich recht herzlich für die Organisation bei der StV KoWi bedanken und hoffe, dass wir bald wieder in den Genuss eines so kulinarischen Abends kommen werden.

Bei Fragen bitte an stv.kowi@oeh-salzburg.at wenden.

Unser Recht auf unser Kraut!

Text: Anna-Lena Schabiner

Illustration: Fabian Mülbacher

Es ging heiß her bei der Diskussion zur Hanf-Legalisierung, welche am 13. November 2014 an der GesWi von der VSStÖ Salzburg organisiert wurde. Die Reaktionen des Publikums zeigten, wie aktuell und brisant das Thema Cannabis ist. Der bayerische Musiker Hans Söllner sprach sich, wie schon seit Jahrzehnten, für eine Legalisierung aus. Er hob die Wichtigkeit der Eigenverantwortung und der Freiheit hervor, die so essentiell wären für eine funktionierende Demokratie: „Wir dürfen Nazis wählen, aber nicht das rauchen, was wir wollen.“ Auch Julia Herr, Vorsitzende der Sozialistischen Jugend, befürwortete eine Legalisierung von Hanf, allerdings nur unter einer staatlichen Regelung.

Eine ganz andere Meinung vertrat Martina Jöbstl, Salzburger Landtagsabgeordnete der ÖVP. Diese sprach sich gegen eine Legalisierung aus, da sie einen massiven Anstieg der Cannabis-Konsumenten befürchtet. Die Politikerin hatte es schwer mit dem größtenteils pro-cannabis eingestellten Publikum. Mit Aussagen wie „Nicht jeder, der betrunken Auto fährt, baut einen Unfall“, sorgte sie für Lacher. Auch der angehende Jurist Andreas Lackner sprach sich gegen eine Legalisierung aus, da ein Verbot seiner Meinung nach eine Symbolwirkung habe und viele davon abhalten würde, mit dem Kiffen anzufangen. Ein weiterer Gast war Willi Wallner, Obmann des Cannabis Social Club Salzburg. Er wies vor allem auf die Wichtigkeit des Cannabis für die Medizin hin. In diesem Punkt waren sich alle geladenen Gäste einig: Eine medizinische Verwendung von Marihuana sollte angestrebt werden, um beispielsweise eine bessere Schmerzbehandlung zu gewährleisten, als es mit unter anderem Morphin möglich ist. Alles in allem war es eine sehr spannende Diskussion mit einer überwältigenden Beteiligung des Publikums. Doch nach allem Hin und Her bleibt die Frage offen, was denn jetzt wirklich Fakt ist.

Schon vor etwa 5.000 Jahren wurde in China Hanf zur Fasergewinnung angebaut. Erste Aufzeichnungen über die medizinische und rituelle Verwendung finden sich in der indischen Literatur vor ca. 2.400 Jahren. Als leicht zugängliches Medikament wurde Cannabis bis Anfang des 20. Jahrhunderts verschrieben. Verboten ist Cannabis erst seit Mitte des 20. Jahrhunderts. Hintergrund war jedoch nicht, dass es als gefährlich eingestuft wurde. Etliche Betriebszweige, wie beispielsweise die Baumwollherstellung, Tabakproduzenten, Nylonfirmen oder die Papierproduktion, wollten die Konkurrenz unterbinden, welche die viel robusteren Hanffasern verwendeten. Durch geschicktes Lobbying wurde Cannabis im Jahre 1937 verboten.

Das wohl am häufigsten vorgebrachte Gegenargument ist, dass Marihuana aufgrund des Suchtpotentials gefährlich sei. Das stimmt so aber nicht ganz. Marihuana selbst hat laut Studien ein sehr geringes Suchtpotential. Das Problem ist vielmehr das Nikotin in den Joints, dieses macht nämlich sehr wohl süchtig. Auch Alkohol hat ein höheres Suchtpotential als Cannabis. Nachzulesen ist dies beispielsweise in Studien der Schweizerischen Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme, in der Kleibler-Studie vom Bundesministerium für Gesundheit oder auch im Bericht „Marijuana and Medicine“ des Institute of Medicine in den USA.

Weltweit konnten bis jetzt zwei Todesfälle auf Marihuana-Konsum zurückgeführt werden. Im Vergleich: Alleine in Österreich sterben jährlich 8.000 Menschen an den Folgen des Alkoholkonsums. Wir liegen mit diesen Zahlen im Spitzenfeld. Zahlreiche Studien (zum Beispiel vom Institut für Prävention und psychosoziale Gesundheitsforschung Berlin) besagen auch, dass Cannabis keine Einstiegsdroge ist. Man kann es so sehen: Nur weil ich Bier trinke, werde ich nicht süchtig nach Schnaps. Durch die Kategorisierung zu den illegalen Drogen wird der Konsument näher zu den harten Drogen gebracht. Wenn ein Dealer mehrere Drogen verkauft, wird er wahrscheinlich auch versuchen, das weitaus teurere Heroin oder Kokain an den Kunden zu bringen.

Bei einer Legalisierung könnte der Cannabismarkt reguliert und das Gras vom Schwarzmarkt entfernt werden.

Durch eine Legalisierung könnten ein Jugendschutz eingeführt, die Märkte reguliert und vor allem auch Steuergelder eingespart werden, die für Verfahrenskosten und Gefängnisaufenthalte verschleudert werden. Die Polizisten und Staatsanwälte sollten sich um wichtige Themen kümmern, nicht darum, dass einer seine gesamte Existenz verliert, weil er mal einen Joint geraucht hat. In einer Demokratie sollte man die Freiheit als verantwortungsbewusster Bürger haben, ein Kraut zu verwenden, das in allen Kulturen integriert ist und ursprünglich nur wegen Geldmacherei verboten wurde.

Meiner Meinung nach ist der Konsum von Drogen immer ein Zeichen, dass im Umfeld des Betroffenen etwas nicht stimmt. Wieso brauchen wir Mittel, damit wir uns nicht mehr spüren, damit wir aus der Realität entfliehen können? Wieso betäuben wir uns mit Flying Hirsch oder einem Joint? Können wir die Wirklichkeit so nicht ertragen? Die Frage bleibt, wo denn das wahre Problem liegt. Im Verbot von Marihuana oder ist es vielleicht die ganze Gesellschaft, die wir nicht mehr aushalten?



Spitzensport trifft auf Uni-Alltag

Text: Regina Essl

Fotos: Privat

Das Leben als Leistungssportler ist mit viel Training und enormen Zeitaufwand verbunden. Ein Wettkampf jagt den nächsten und das oft quer über den ganzen Globus. Da fragt man sich, wie das Studieren noch in den ohnehin schon vollgepackten Zeitplan passen kann.

Dass es nicht unmöglich ist, Studium und Leistungssport unter einen Hut zu bekommen, beweist Spitzensportlerin Olivia Wohlgemuth Tag für Tag. Sie ist Studentin der Kunstgeschichte an der Universität Salzburg und so ganz nebenbei eine der besten Fechterinnen Europas.

Die gebürtige Kärntnerin hat mit sieben Jahren in ihrer Heimat begonnen zu fechten und kann seither die Finger nicht mehr vom Florett lassen. Genau wie ihr großer Bruder Dominik hat Olivia den Weg nach Salzburg gefunden, aber nicht nur wegen des Fechtens, sondern auch wegen der Möglichkeit des Studiums der Kunstgeschichte. „Ich habe mich schon immer für Kunst interessiert und auch re-

gelmäßig Museen besucht. Das hat sich mit dem Reisen zu Turnieren auf der ganzen Welt immer gut kombinieren lassen und so habe ich schon früh meine Leidenschaft für die Kunst entdeckt“, erzählt Olivia dem PUNKT. Gerade befindet sich die amtierende U23 Europameisterschafts Bronzemedailien-Gewinnerin im dritten Semester ihres Studiums und ist leidenschaftlich bei der Sache.





Steckbrief:

Olivia-Maria Wohlgemuth

Geboren am 28.01.1992 in St. Veit an der Glan, Kärnten

Juli 2012 - Oktober 2014 Leistungssportlerin im Fechten, Österreichisches Bundesheer, HSZ

Sommer 2013: Sportlicher Wechsel von Südstadt, Maria Enzersdorf, Niederösterreich nach Salzburg zu Salzburger Landesfechtverband und Olympiastützpunkt Rif, Salzburg

Seit Oktober 2013: Studium der Kunstgeschichte, Paris-Lodron Universität Salzburg

Sportliche Erfolge:

- 15. Platz Weltcup New York 2010
- U21 7. Platz Weltmeisterschaft Belfast 2008
- U213. Platz Weltcup Zagreb 2011 und Belgrad 2012
- U23 3. Platz Europameisterschaft Tiflis 2014

Nützliche Links für Interessierte:

- <http://www.sportmitperspektive.com>
- <http://www.fechten-salzburg.at>

Der Leistungssport raubt jedoch auch viel Zeit, vor allem am Ende der Woche, denn dann gilt es, sich auf den Weg zu Weltcup-Turnieren zu machen und es bleibt keine Zeit für den Uni-Alltag. Hier wird Olivia über KADA, Sport mit Perspektive, unterstützt und gefördert. Wenn es einmal aus wettkampftechnischen Gründen nicht möglich ist, an Lehrveranstaltungen oder an Prüfungen teilzunehmen, versucht KADA mit den Dozenten bzw. Dozentinnen Kontakt aufzunehmen und ersucht um Rücksichtnahme. Durch die Kooperation der Universität Salzburg mit KADA wird es Leistungssportlerinnen und -sportlern seit dem Sommer 2014 ermöglicht, den Uni-Alltag und den Leistungssport problemlos zu kombinieren. „Durch die Förderung über das SLS (Studium, Leistung, Sport) -Programm von KADA ist es möglich, gezielt mit den Professoren und Professorinnen der Uni zu sprechen und Sie zu bitten, Prüfungstermine für die Spitzensportler und Spitzensportlerinnen zu verschieben und auch etwas galanter bei den Fehlstunden, beispielsweise bei Proseminaren, zu sein. „Das hilft mir sehr und ich bin froh, dass es diese Möglichkeit gibt, denn sonst wäre es manchmal ganz schön schwer für mich, das Studium mit Turnieren und Trainingslagern unter einen Hut zu bekommen.“

Auf die Frage, ob neben dem Studium und dem Leistungssport auch noch Zeit für andere Dinge bleibt, antwortet Olivia: „Es ist für alles im Leben Zeit, wenn es einem nur wichtig genug ist, denn dann nimmt man sich diese Zeit einfach und macht das auch gerne.“ Von einer Party zur nächsten kann man natürlich nicht ziehen, aber hier legt die 22-jährige Studentin auch nicht ihren freizeitlichen Fokus, sie besucht lieber Museen oder trifft sich gerne einmal auf einen Kaffee mit Freunden. Außerdem sieht sie Salzburg durchaus als Studierendenstadt, eine kleine grüne Naturoase, die ideal zum studieren geeignet ist: „Man hat alles was man braucht in Salzburg und kann jegliche Fakultäten auch immer problemlos zu Fuß erreichen, denn die Wege sind kurz und die meisten Fakultäten befinden sich in der Altstadt.“ Auch der Studentenmittwoch ist der Fechterin ein Begriff und sie nutzt ihn gerne: „Den Studentenmittwoch finde ich super, es ist ein tolles Angebot. Nur schade, dass sich viele Studierende nicht informieren und wissen, welche Möglichkeiten bestehen.“

Willkommen in Salzburg(?)

Über die Debatte um Flüchtlinge – eine Bestandsaufnahme

Text: Alexandra Andrei

Foto: Friedemann Wulff-Woesten CC BY-NC 2.0

Die Diskussion um den Flüchtlingsstrom, der zurzeit besonders von Bürgerkriegsflüchtlingen aus Syrien dominiert wird, polarisiert ganz Österreich. Auch in Salzburg leben hunderte Flüchtlinge, die ihre Heimat zumeist mittellos und psychisch vorbelastet verlassen mussten. Dennoch stehen viele Österreicherinnen und Österreicher der Errichtung von neuen Flüchtlingsquartieren kritisch gegenüber. Doch welche Hintergründe stehen hinter diesem Standpunkt? Eine Bestandsaufnahme der Flüchtlingsproblematik.

Seid ihr auch schon einmal mit eurer Entourage auf einer Party aufgekreuzt, obwohl maximal eine Person davon (manchmal auch gar keine) eingeladen war? Habt euch dann vielleicht auch noch an den für die eigentlichen Gäste liebevoll bereitgestellten Getränken und Häppchen ergötzt? Die daraus resultierenden bösen Blicke oder Bemerkungen der anderen Gäste sowie Gastgeberinnen und Gastgeber stören zugegebenermaßen nicht jeden. Das kann allerdings auch damit zusammenhängen, dass man danach ja einfach nach Hause gehen kann. Das Zuhause: Ein Ort, an dem man, zumindest im Normalfall, immer wärmstens willkommen geheißen wird. Doch was passiert, wenn diese Party niemals endet? Wenn man auf ewig der ungebetene Gast ist und nicht gehen kann? Auch wenn sich Salzburgs Asylbewerberinnen und –bewerber natürlich nicht mit studentischen Partycrashern vergleichen lassen, kann man sich so zumindest ansatzweise vorstellen, wie sie sich momentan fühlen müssen.

Bereits im Oktober suchten laut Asyllandesrätin Martina Berthold (Grüne) rund 1.600 Flüchtlinge im Bundesland Salzburg Zuflucht. Tendenz: steigend. Bei dem Großteil

der Asylbewerberinnen und –bewerber handelt es sich um Bürgerkriegsflüchtlinge aus Syrien. Laut aktuellen Medienberichten seien im Dezember bereits etwa 500 Syrer in ganz Österreich untergebracht worden. Viele fliehen nicht nur aus Hungernot oder Armut, sondern aufgrund ihrer politischen Haltung, welche ihnen in ihrer Heimat nicht selten das Leben kosten könnte.

Dennoch stehen einige Österreicherinnen und Österreicher dem Flüchtlingsstrom kritisch gegenüber. Ein Standard-Leser vermeldet in einem Online-Kommentar: „Was mir große Sorgen bereitet, dass so viele Flüchtlinge aus völlig konträren Kulturen zu uns nach Österreich gebracht werden. Das kann auf Dauer nicht gut gehen, dann laufen wir tatsächlich Gefahr, dass unsere Gesellschaft wirtschaftlich und kulturell zerstört wird. Unsere Toleranz und Hilfsbereitschaft wird über das erträgliche Maß strapaziert.“ Diese Meinung teilen viele

Einwohnerinnen und Einwohner westlicher Staaten. Sie haben das Gefühl, ihr Land und die damit verbundenen westlichen Werte verteidigen zu müssen und sehen der Ankunft von Flüchtlingen aus anderen Kulturen mit Angst entgegen. Es sind vor allem Vorurteile, die diese Furcht vor dem Fremden schüren. Der Standard berichtete in diesem Zusammenhang jüngst über den Syrer



Dbrahim, der während seines bisherigen Aufenthaltes in Österreich oft gefragt wurde, ob er in Syrien in einem Zelt in der Wüste gelebt habe. Tatsächlich wohnte er in seiner Heimat in einer normalen Wohnung in Damaskus, studierte dort Wirtschaft. Der Grund für die Flucht aus seinem Heimatland ist seine Position als politischer Aktivist.

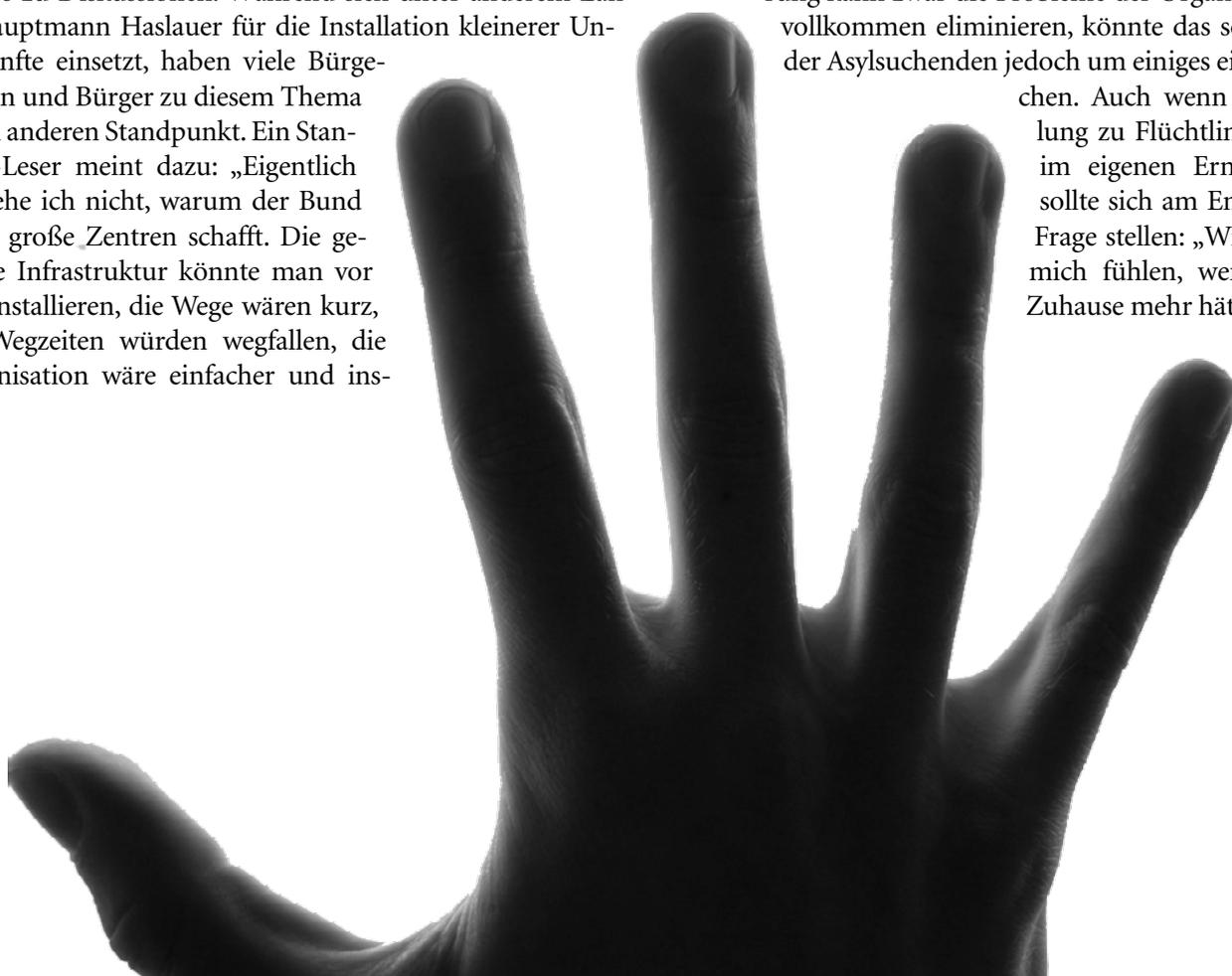
Auch wenn diese Fremdbilder und die damit verbundenen Ängste also oftmals unbegründet zu sein scheinen, stellt sich dennoch die Frage, wie die Unterbringung der Flüchtlinge organisatorisch gehandhabt werden soll. Im Bundesland Salzburg sorgte in diesem Zusammenhang insbesondere die Einrichtung eines neuen Flüchtlingsquartiers in Abtenau für Aufregung. Mit der geplanten Unterbringung von 120 Asylbewerberinnen und –bewerbern in einem leerstehenden, ehemaligen Hotel sorgte das Innenministerium im September 2014 für Unmut bei Landeshauptmann Wilfried Haslauer (ÖVP), dem Abtenauer Bürgermeister Johannes Schnitzhofer (ÖVP) und Landesrätin Berthold. Man fühle sich „über-rumpelt“, wie Berthold dem ORF mitteilte. Allesamt seien sie Medienberichten zufolge vor „vollendete Tatsachen“ gestellt und vom Innenministerium unzureichend über die Planungen informiert worden. Der Hintergrund: die Vorgabe einer Flüchtlingsquote, welche von jedem Bundesland mit dem 1. Oktober 2014 erreicht werden und offenbar vom Innenministerium mit Vehemenz durchgesetzt werden sollte.

Zusätzlich wirft die Organisation der Flüchtlingslager die Frage auf, welche Kapazitäten diese mit sich bringen sollten. Die Größe der Flüchtlingsquartiere bietet seit geraumer Zeit Anlass zu Diskussionen. Während sich unter anderem Landeshauptmann Haslauer für die Installation kleinerer Unterkünfte einsetzt, haben viele Bürgerinnen und Bürger zu diesem Thema einen anderen Standpunkt. Ein Standard-Leser meint dazu: „Eigentlich verstehe ich nicht, warum der Bund nicht große Zentren schafft. Die gesamte Infrastruktur könnte man vor Ort installieren, die Wege wären kurz, die Wegzeiten würden wegfallen, die Organisation wäre einfacher und ins-

gesamt wäre es wohl auch billiger. Welchen Sinn macht es, Asylwerber in ganz Österreich zu verstreuen?“ Die Antwort eines weiteren Lesers spricht die Problematik einer fehlenden Integration der Asylbewerberinnen und –bewerber an: „Die österreichweite Verteilung wäre kein Humbug, wenn Asylwerber nicht als Fremdkörper implantiert werden, sondern in die Dorf-/Stadtgemeinschaft integriert werden.“

Trotz der regen Debatten und anfänglicher Schwierigkeiten ist Salzburg mittlerweile erfolgreich an der Beherbergung von Asylbewerberinnen und –bewerbern beteiligt. Insbesondere Salzburg Stadt zeigt ein hohes Engagement bei der Unterbringung von Flüchtlingen. In der Landeshauptstadt wurde im Oktober ein neues Flüchtlingsquartier für Asylsuchende im Stadtteil Mülln eröffnet, welches die Beherbergung von 40 Flüchtlingen ermöglicht. Berichten des Standards zufolge haben im Oktober 2014 bereits 630 Flüchtlinge in der Mozartstadt gelebt. Hinsichtlich der bereits angesprochenen Integration der Flüchtlinge bemüht sich die Stadt um gemeinnützige Beschäftigungen für die Asylbewerberinnen und –bewerber, beispielsweise in der Bauregie, im Gartenamt oder in Seniorenheimen. Zusätzlich sprach Salzburgs Bürgermeister Heinz Schaden (SPÖ) von einer Summe um 100.000 Euro im Budget für das Jahr 2015, welche der Beschäftigung von Flüchtlingen dienen soll.

Nichtsdestotrotz bleibt der Strom an Flüchtlingen bestehen und wird Salzburg, Österreichs weitere Bundesländer und ganz Europa in Zukunft weiterhin vor organisatorische Herausforderungen stellen. Eine erhöhte Toleranz der Bevölkerung kann zwar die Probleme der Organisation nicht vollkommen eliminieren, könnte das soziale Leben der Asylsuchenden jedoch um einiges einfacher machen. Auch wenn die Einstellung zu Flüchtlingen letztens im eigenen Ermessen liegt, sollte sich am Ende jeder die Frage stellen: „Wie würde ich mich fühlen, wenn ich kein Zuhause mehr hätte?“



Basisdemokratie auf 107,5 MHz

Text: Martina Winkler

Fotos: Radiofabrik

Mehr als 300 ehrenamtliche Mitarbeiter produzieren in zehn verschiedenen Sprachen 160 Sendungen im Monat. Die Radiofabrik hat sich seit ihrer Gründung 1998 einen Namen gemacht. Das basisdemokratisch organisierte freie Radio versucht vor allem jenen, die oft nicht gehört werden, eine Stimme zu geben



„Meinungsvielfalt, Unabhängigkeit, faire Arbeitsbedingungen“ nennt Programmkoordinatorin der Radiofabrik Eva Schmidhuber als ein paar der Grundwerte, an denen sich Salzburgs einziges freies Radio orientiert – strengstens verboten sind natürlich Rassismus und Diskriminierung sowie Demokratiefeindlichkeit in jeglicher Hinsicht. Ansonsten gibt es keine Vorgaben. Nach der Absolvierung eines kleinen Workshops bietet die Radiofabrik jedem die Möglichkeit, eigene Ideen zu verwerten.

Was bedeutet nun „freies Radio“? Die Antwort: Werbefrei, unkommerziell, frei zugänglich und an der Meinungsbildung orientiert. Die Radiofabrik ist Mitglied des Verbandes Freier Radios Österreich (VFRÖ) und ist somit unabhängig von staatlichen, kommerziellen und religiösen Institutionen und politischen Parteien, wie sie selbst auf ihrer Website schreibt.

Die Radiofabrik versucht vor allem jenen, die in anderen Medien unterrepräsentiert sind, eine Chance zu geben, ihre

Talente unter Beweis zu stellen. Dadurch ist ein vielfältiges Programm möglich, das viele verschiedene Themenbereiche und abwechslungsreiche Musik beinhaltet. „Wir haben beispielsweise auch Verkäufer der Salzburger Straßenzeitung Apropos bei uns im Team, die hervorragende Sendungen produzieren“, erzählt Eva Schmidhuber. So wie die anderen 14 freien Radios in Österreich rekrutiert sich die Radiofabrik aus ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und finanziert sich in erster Linie über den vom Bund ausgestellten Rundfunkfond. „Natürlich wird Studierenden auch die Möglichkeit geboten, ein Redaktionspraktikum bei uns zu absolvieren“, lässt die Programmkoordinatorin noch anmerken. In Beachtung der genannten Grundwerte, bietet sich Studierenden die Möglichkeit, Ideen komplett eigenständig und selbstverantwortlich umzusetzen. Damit erfüllt die Radiofabrik die wichtige Funktion einer journalistischen Krabbelstube, in der ganz individuell erste Gehversuche gestartet werden können.



Zwischen allen Stühlen?

Text: Melanie Retsch

Foto: Karsten Bitter CC BY-NC 2.0

**„Betteln in Salzburg“ als Herausforderung an Medien und Journalismus.
Eine Podiumsdiskussion mit Salzburger Medienschaffenden.**

Unter diesem Titel fand am 28. Oktober 2014 in den Räumlichkeiten der GesWi am Rudolfskai eine Podiumsdiskussion der Reihe „Medien, Macht, Gesellschaft“ statt. Von welchem gesellschaftlichem Interesse das Thema der Diskussion war und ist, zeigte die Anzahl der Zuhörerinnen und Zuhörer. HS 320, einer der größten Vorlesungssäle an der geisteswissenschaftlichen Fakultät, war bis auf den letzten Platz besetzt. Durch die Veranstaltung führte Prof. Dr. Elisabeth Klaus, die an diesem Abend die Rolle der Moderatorin einnahm und so manches Mal ihr Talent in dieser Rolle zeigen musste, wenn es darum ging, den Rahmen der Podiumsdiskussion durch hitzige Diskussionen zwischen dem Podium und der Zuhörerschaft nicht zu sprengen.

Die Diskussionsrunde setzte sich aus den verschiedensten Vertretern der Medienwelt und Wissenschaft sowie einem Vertreter des Phurdo Salzburg zusammen. Anwesend war die Programmkoordinatorin der Radiofabrik Eva Schmidhuber sowie Michael Mair, der sowohl als Lektor an der Universität Salzburg, als auch in der Rolle des Autors und Journalisten auftrat. Außerdem waren die Lokalchefin der Salzburger Nachrichten Sylvia Wörgetter, Dr. Sonja Wenger vom Salzburger Fenster und Raim Schobesberger als Sprecher des Roma-Sinti Zentrums Phurdo anwesend.

Eröffnet wurde die Veranstaltung durch zwei wissenschaftliche Beiträge von den Dozentinnen Martina Thiele und Ricarda Drüeke. Frau Thiele stellte ihre Arbeit bezüglich der Aufgaben der Medien vor und welche ethischen Probleme mit der Berichterstattung über gerade so ein polarisierendes

Thema einhergehen. Sie erklärte dem Auditorium, dass die Berichterstattung über dieses Thema keineswegs objektiv sei. Des Weiteren ging sie auf die Beschwerde des Salzburger Fensters ein, welche sich mit der Frage um die gesetzlichen Grundlagen rund um das Betteln drehte, die ethischen Richtlinien, die in der journalistischen Arbeit gegeben sein sollten sowie auf die Pressefreiheit und die Diskriminierung der freien Meinungsäußerung.

Frau Drüeke führte in ihrem Vortrag aus, wie das Thema Betteln in den Medien allgemein vertreten ist. Sie analysierte die Salzburger Nachrichten, den Standard, die Krone sowie die Presse mit dem Ergebnis, dass das Thema in der Kronen Zeitung stärker vertreten war als beispielsweise in der Presse. Es werden konkrete Ereignisse zum Anlass genommen, um Partei-Äußerungen oder Statements der Polizei in diesem Zusammenhang abzdrukken. Dabei war es wenig überraschend, dass die Krone von einer „Bettlermafia“ spricht, während die SN das Thema wesentlich differenzierter und schon fast humorvoll aufgreift.

Während der gesamten anschließenden Diskussion war zu erkennen, dass alle Diskussionsteilnehmerinnen und -teilnehmer zu jedem Zeitpunkt klarstellen wollten, dass sie der Bettel-Thematik neutral, wenn nicht sogar positiv gegenüberstehen. Es kamen verschiedene Stimmen zu Wort – unter anderem eine Vertreterin der Landesregierung Salzburgs – die alle immer wieder betonten, dass es sich bei der Bettlersituation um ein ernstes Thema handele, dessen Lösung eine hohe gesellschaftliche Priorität habe. Man konnte sich

jedoch während der gesamten Veranstaltung des Eindruckes nicht erwehren, dass es sich in Salzburg im Hinblick auf das Betteln nicht um eine gesellschaftlich relevante Thematik, sondern vielmehr um eine Problematik handelt. Unterstützt wurde dieser Eindruck durch eine Wortmeldung aus dem Publikum. Ein Herr, der der Veranstaltung beiwohnte und selbst in Innsbruck lebt, merkte an, dass er der Diskussion mit großem Interesse folge, es jedoch verblüffend fände, inwiefern die Situation der Bettler in Salzburg problematisiert werde. Er selbst habe in Innsbruck die Erfahrung eines ähnlichen Stadtbildes bezüglich dort ansässiger Bettler. Er betont jedoch, er habe es zu keinem Zeitpunkt erlebt, dass eine Diskussion, sowohl medial als auch interpersonell, bezüglich des Themas „Bettler in Innsbruck“ in dieser Tiefe und mit derartiger emotionaler Aufladung, wie es in Salzburg der Fall sei, geführt wurde.

Was die Podiumsdiskussion klar gezeigt hat, ist, dass das Thema ‚Bettler in Salzburg‘ noch lange kein Ende gefunden hat. Es werden noch weitere Monate und noch weitere Diskussionsrunden von Nöten sein, um einen gemeinsamen Weg für eine Lösung des Problems zu finden und um die gesamte Thematik, vor allem emotional, zu entladen. Denn nur, wenn es möglich ist, auf einer rationalen und neutralen Ebene über die Bettler in Salzburg zu diskutieren, ist es vielleicht auch möglich, ein ähnlich entspanntes Verhältnis dazu aufzubauen, wie es anderenorts bereits der Fall ist und Betteln als das zu sehen, was es ist: Ein Menschenrecht, das keinem vorenthalten werden darf und für das keiner vorverurteilt werden sollte.

Buchrezension: Journalism and Society

Text: Sophia Hannah Schwaighofer
Foto: SAGE Publications Ltd

Mit ‚Journalism and Society‘ präsentiert Denis McQuail ein Lehrwerk, das Theorie und Praxis des Journalismus anschaulich und leicht verständlich zusammenführt.

Der ehemalige Kommunikationsprofessor der Universität von Amsterdam führt die Leserinnen und Leser in seinem Werk durch die enge und unauflösbare Verbindung von Journalismus und Gesellschaft und führt einige Modelle an, an denen sich diese Beziehung idealerweise orientieren sollte.

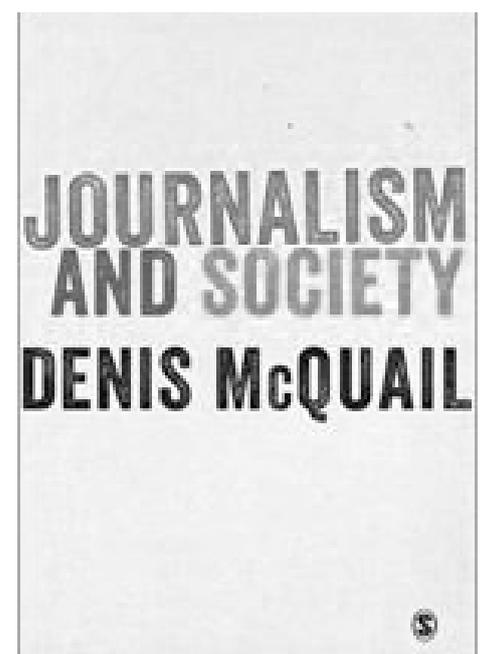
Den Einstieg wählt McQuail über eine Darstellung der Herkunft und Entstehung des Journalismus und dessen Entwicklung durch die Jahrhunderte unserer Gesellschaft. Danach folgen die Verflechtung mit der Gesellschaft, die daraus entstehenden Pflichten und das Verhältnis der Medien zur Politik. In weiterer Folge beschäftigt sich McQuail auch noch mit den Fragen, was ein Mediensystem ausmacht und welches Po-

tenzial die neuen Medien und das Internet dem Journalismus verleihen.

‚Journalism and Society‘ bietet einen Blick auf den Journalismus aus Sicht eines der führenden Denker der Kommunikations- und Medienforschung. Systematisch wird die Verflechtung von Gesellschaft und Journalismus beziehungsweise den Medien aufgeschlüsselt und schrittweise mit theoretischen Bezügen analysiert. Das Werk ist jedoch keineswegs langweilig oder anstrengend zu lesen, da McQuail immer wieder die Theorie mit der Praxis verbindet und so zu deren Verständnis und Einordnung beiträgt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass ‚Journalism and Society‘ definitiv ein must-read für Studierende der Kommunikationswissenschaft darstellt. Auf 220 Seiten werden Theorien leicht zugänglich gemacht und in Kontext zum journalistischen Schaffen gesetzt. Des Weiteren erklärt McQuail die Verflechtungen zwischen Gesellschaft, Medien und Politik und die daraus resultierenden Pflichten. Ebenfalls

wagt er einen Blick auf den Status und die Entwicklung des Berufsbildes des Journalisten bzw. der Journalistin – vor allem mit Bezug auf die neuen Medien und das Internet. Das Lehrbuch gibt Antworten auf Fragen rund um den Journalismus, dessen Rolle sowie dessen Zukunft und ist daher mehr als weiterzuempfehlen.



Buchrezension: Die Bücherdiebin

Text: Petra Meirhofer

Foto: Blanvalent Verlag

Die Geschichte der Bücherdiebin beginnt mit tragischen Veränderungen und einem großen Verlust. Aber aus all ihren negativen Erlebnissen entwickelt sich eine spannende Lebensgeschichte, die vom Tod höchstpersönlich erzählt wird.

Zunächst spricht der Tod über seinen Alltag als Seelensammler und gibt Einblick in sein Hobby: „Zuerst die Farben. Dann die Menschen. So sehe ich die Welt normalerweise. Ich versuche es zumindest.“ Er spricht von seiner Aufgabe, die Seelen der Toten in seine Arme und mit sich zu nehmen. Dabei versucht er, sich nicht zu sehr in die Belange der Lebenden und ihre Geschichten einzumischen, aber manchmal überkommt ihn die Neugier. So auch bei Liesel Meininger, der er Zeit ihres Lebens des Öfteren über den Weg läuft.

Zum ersten Mal begegnet er Liesel, als sie sich mit neun Jahren auf der Reise zu ihrer neuen Pflegefamilie befindet. Sie sollte mit ihrem kleinen Bruder ein neues Leben beginnen, doch er überlebt die Reise nicht. Am Tag seiner Beerdigung findet Liesel ein Buch. Obwohl sie nicht lesen und schreiben kann, behält sie es, bewahrt es wie einen Schatz und freut

sich über ihren ersten Bücherdiebstahl. Ihr Pflegevater Hans erkennt ihre Leidenschaft für Bücher, lehrt sie das Lesen und sorgt dafür, dass ihr Bücherschatz wächst. All das geschieht zur Zeit des zweiten Weltkrieges, den Liesel und ihre Eltern nur am Rande miterleben – bis zu dem Tag, an dem Hans ein altes Versprechen einlösen muss und einen jungen Juden in seinem Haus aufnimmt. Und obwohl der Jude Max sie allein durch seine Anwesenheit in größte Gefahr bringt, lernen sie ihn schätzen und lieben. Auch er erkennt Liesels Leidenschaft für Bücher und schreibt ihr zum Dank für ihre Hilfe und Gesellschaft ein eigenes Buch. Es handelt vom Krieg, dem Hass gegen die Juden und von ihm selbst und der Hoffnung, die ihm von dieser tapferen Familie geschenkt wurde.

Und immer wieder nimmt sich der Tod Zeit und macht auf seinen Wegen kleine Abstecher zu Liesels Haus, um zu sehen, wie ihr Leben in der Zwischenzeit verlaufen ist. Er ist fasziniert von diesem furchtlosen Mädchen. Er freut sich, wenn sie sich freut und er trauert mit ihr in den Momenten, in denen er ihre Liebsten mit sich nehmen muss. Nur sie selbst entkommt ihm immer wieder. Was sie rettet, sind glückliche Zufälle und ihre Liebe zu Büchern.

Der Tod als Ich-Erzähler bietet eine vollkommen neue Perspektive auf das Le-

ben der einfachen Leute am Rande des zweiten Weltkrieges. Als sympathischer Erzähler führt er durch die Geschichte von Liesel, deren Leben immer wieder von den Schrecken des Krieges gestreift wird.

Eine liebenswerte und faszinierende Geschichte, absolut empfehlenswert – kurzweilig, charmant und witzig erzählt. Der Roman ‚Die Bücherdiebin‘ wurde 2005 von Markus Zusak veröffentlicht und erscheint mittlerweile in der 25. Auflage im Blanvalent Verlag.



Gerühmtes Österreich

Text: Rafaela Schindlegger

Foto: Anna-Lena Schabiner

AH! Strömt es aus meinen Adern und platziert sich in meiner Kehle.

Der Kloß bleibt stecken und ich beginne hastig zu atmen.

Schlage um mich, um den Tod und das Verderben von mir zu halten.

Ich bin alleine in meiner Welt, aber ich besitze.

Ich habe, also bin ich. Ich konsumiere, also lebe ich.

Ich. Ich. Ich.

In der heilen Welt der Freude voller Glitzer und Scheinen, verlass' ich mein Lufts Schloss und beginne zu weinen. Ich schau nicht mehr hin, sondern laufe davon, weil zwischen dir und mir das UNS verloren gegangen ist. Jeder ist sich selbst der Nächste.

Jetzt ist es bald zu spät und wir sehen's doch nicht ein. Treiben wie Blätter im Wind und hoffen, dass uns niemand auf dem falschen Fuß erwischt. „Wie kommt es denn, dass wir uns einschränken müssen, nur um UNSER Land mit Flüchtenden zu teilen? Das ist meins. MEINS. MEINS.“

Glaubst du, dass das der Sinn des Lebens ist?

Ich weiß zwar nicht sehr viel und heilig bin ich nicht, weil mich im Moment nur der Hass und die Trauer zerfressen. Darum werde ich selbst zum Flüchtenden und laufe so schnell es geht in meine Welt. Hier bin ich sicher, hier habe ich ein Dach überm Kopf und kann einfach mal sein. Ihr verfolgt mich noch, aber ich lass' euch nicht rein. Denn IHR seid jetzt „Scheiß-Ausländer und kleine Negerlein“ und kommt in meine Welt nicht hinein. Ich lass' euch vor der Grenze verhungern, ist ja schließlich nicht mein Problem. Hier ist kein Platz zum Leben, darum hab' ich auch kein Mitgefühl.

Oh du reiches Österreich, wann bist du so arm geworden?
„Nächstenliebe, fick dich doch! ICH bin ja schließlich hier geboren!“

Je suis Charlie

MACH MIT!

Der PUNKT. ist das Medium der StV Kommunikationswissenschaft und somit von Studierenden für Studierende. Es soll Informationen und Unterhaltung bieten sowie den Studierenden die Möglichkeit geben, sich selbst auszuprobieren und redaktionelle Luft zu schnuppern. Wenn DU Lust und Leidenschaft mitbringst, neugierig bist und einen Blick in die journalistische Arbeitswelt werfen möchtest, dann bist DU beim PUNKT. genau richtig! Schreibe einfach eine Email an stv.kowi@oeh-salzburg.at mit dem Betreff „PUNKT-Redaktion“ und teile uns Dein Interesse mit.

Wir freuen uns auf Dich!



**stv kommunikations
wissenschaft**